

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie  
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verbandsstelle: Charlottenburg 1, Drahestr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 44

Berlin, den 2. November 1929

4. Jahrgang

## Gemeindewahlen und Gewerkschaften.

In den nächsten Wochen werden in einer Anzahl deutscher Länder die Gemeindeparlamente neu gewählt. Die wahlfähige Bevölkerung muß also wieder einmal politisch entscheiden und ein Bekenntnis ablegen, aus dem sich dann die Zusammensetzung der Gemeindevertretungen ergibt, die in den nächsten Jahren die Interessen der Bevölkerung mehr oder minder stark und gut wahrnehmen.

In den Gemeindeparlamenten geht es, wenn es auch nicht so scheint, genau so um große Dinge wie in den Landtagen und wie im Reichstag, vor allem um wirtschaftliche, soziale und kulturelle Angelegenheiten von größter Bedeutung.

Die Kommunen sind im Besitz von gemeinwirtschaftlichen Betrieben, von Straßenbahnen, Omnibuslinien, von Gasanstalten, Wasser- und Elektrizitätswerken. Sie führen Bauten in eigener Regie aus und nutzen zum Teil landwirtschaftlichen Besitz aus. Diese werden Anlagen sind der Privatwirtschaft entzogen, sie arbeiten für die Allgemeinheit. Darin sehen wir Gewerkschafter einen Schritt auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie und eine Einschränkung der wirtschaftlichen Macht des Privatkapitals.

Daß sich die Gemeinden mit ihren öffentlichen Betrieben auf dem richtigen Wege befinden, zeigen die Angriffe der kapitalistischen Vertreter auf die öffentliche Wirtschaft. Auf der Industriellentagung in Düsseldorf ließ ja der Bankdirektor Dr. Mehl in seinem Referat deutlich erkennen, daß es die Privatkapitalisten gerne sähen, wenn die kommunalen Betriebe infolge Kapitalbeschaffungsschwierigkeiten in eine bedrängte Lage kommen und so gezwungen würden, Teile ihrer Substanz an die Privatwirtschaft abzugeben. Die Kräfte der Privatwirtschaft werden also bei den Gemeindewahlen ihren Einfluß geltend machen und versuchen, Gegner der öffentlichen Wirtschaft in die Gemeinde- und Stadiparlamente zu bekommen, die dann mithelfen, die öffentliche Wirtschaft zu mißrechtieren, um sie für den Zugriff der Privatwirtschaft reif zu machen. Mit der Aufbauschung der Sklareffache in Berlin wird dieser durchsichtige Zweck mit Verfolgung.

Zu den Hauptgebieten der Gemeindeverwaltungen gehört noch das unangenehme soziale Wirken, das ohne Arbeitervertreter kaum denkbar ist und das notwendig wird, weil immer größere Scharen Menschen arbeitslos und Opfer der kapitalistischen Wirtschaft werden. Ohne ihre öffentlichen Betriebe könnten viele Gemeinden ihre sozialen Pflichten nicht so erfüllen, und Handwerker sowie Gewerbetreibende lämen infolge völlig ungenügender Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten in die größte Bedrängnis. Auch die höheren Preise für den Verkehr, die für Wasser, Gas und elektrischen Strom, die die Privatwirtschaft verlangen würde, brächte dem Handwerk und dem Gewerbe neben erhöhten Soziallasten noch besondere Schwierigkeiten. Was die Gemeinden in bezug auf Hygiene und sportlichen Einrichtungen leisten mußten, ist auch ein Gebiet, dem besonders die arbeitende Bevölkerung Beachtung schenken muß. Die Kommunen haben darin trotz vieler Gemütschmerzen schon sehr viel getan, und in gleicher Art haben sie kulturell im Schulwesen gewirkt. Wenn es nach dem Willen der Rückschrittsparteien ginge, wäre in dieser Hinsicht nicht viel gemacht worden; denn sie haben ein größeres Interesse an der kulturellen Niederhaltung der arbeitenden Schichten.

Der Fortschritt, der in all den ausgezeichneten Punkten erzielt wurde, ist bedeutend. Hierin keinen Rückschlag eintreten zu lassen, sondern weiter vorwärts zu schreiten, ist die Aufgabe der gesamten Arbeiterschaft bei den Gemeindewahlen. Sie hat den Kampf um Großes, um wirtschaftliche, politische und kulturelle Machtpositionen, in den Selbstverwaltungskörperschaften zu führen.

Die Anhänger der Wirtschaftsdemokratie müssen in größerer Zahl in die Stadt- und Dorparlamente geschickt werden, müssen größeren Einfluß bekommen und die öffentliche Wirtschaft noch viel mehr zu einer ausschlaggebenden Macht und zum Vorbild gestalten. Daran haben die Gewerkschaften ein großes Interesse.

Auch das soziale Wirken der Gemeinden ist zu steigern und kulturell ist noch viel Versäumtes nachzuholen. Wer wünscht, daß es weiter vorwärts geht, wer wünscht, daß die organisierte Arbeiterschaft durch ihr politisches Mitwirken ständig öffentlich an Einfluß gewinnt, der trage bei den Wahlen zur Stärkung der Anhänger der Wirtschaftsdemokratie und des Fortschritts bei.

Die Kämpfer für die Wirtschaftsdemokratie, für den Fortschritt sind die Sozialdemokraten, deshalb entscheidet euch bei den Gemeindewahlen zugunsten ihrer Listen! Ihr leistet damit euch und euren Familien den besten Dienst.

## Psychotechnik und Arbeiterklasse.

Erfreulicherweise ist diese Zeit vorbei, wo die Arbeiterklasse die Offenbarungen der Wissenschaft widerspruchslos anerkannte und respektierte. Die Arbeiterschaft hat erkannt, daß auch die Wissenschaftler nicht unabhängig und frei, sondern von den Anschauungen der herrschenden Gesellschaft abhängig waren. Die Bedeutung, die früher die Kanzel hatte, bekam dann das Katheder; die Hörsäle wurden zum Gotteshaus der wissenschaftlichen Lohnarbeiter. Geschickt packte sich das Bürgertum den veränderten Verhältnissen an. Die Arbeiterschaft machte einen Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Wissenschaft. Und so mußte auch die erhabene Philosophie ihre priesterliche Geheimsprache beiseite werfen.

Die Wissenschaft von der Seele — Psychologie — ist heute nicht mehr das Monopol der Gebildeten, auch die Arbeiterschaft hat dieser neu ausblühenden Wissenschaft besondere Aufmerksamkeit zu schenken gewußt. Bisher war alles das, was mit „Geist“ oder „Seele“ zusammenhing, Geheimlehre der philosophischen Sekten. In der romantischen Philosophie (erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts) war die Seele eine vom Körper selbständige und unabhängige Macht. Das darauffolgende Maschinenzeitalter war für die Naturwissenschaften förderlich. Jetzt trauerte sich die Wissenschaft an den Erfolgen der Mechanik und Physik; alles Geistige führte man auf körperliche Vorgänge zurück. Die Seele wurde in ein Bündel von Teilvorgängen zerlegt, die einzeln beobachtet und untersucht

Hier fand nun die neue Wissenschaft der Psychotechnik ein brachliegendes Feld. Was erstrebt sie? Zunächst Steigerung der Leistung bei geringer Beanspruchung des Arbeiters. Das soll dadurch erreicht werden, daß der geistige Aufwand bei der Arbeitsleistung durch das Experiment allseitig beobachtet und erfaßt wird. Durch Sinnesstudien will man feststellen, ob das Auge so günstig wie möglich arbeitet, ob das Ohr richtig beansprucht wird usw. Der Arbeiter soll nicht nur sehen, hören und fühlen; er soll auch aufmerksam sein, alle Handgriffe genau und richtig ausführen. Durch Aufmerksamkeitsstudien wird festgestellt, wie man mit der geringsten Belastung der Aufmerksamkeit auskommt. Besonderen Wert legt man auf die Arbeitsbewegungen; Zeit und Kraft werden festgestellt. Gegenüber dem geistlosen System des reinen Taylorismus bedeutet die Psychotechnik zweifellos einen Fortschritt. Das Taylorsystem beruht lediglich auf Zeitstudien, denn die Bewegungen des Arbeiters werden mit der Stoppuhr gemessen und für die unvermeidlichen Haltepunkte wird ein Zuschlag gewährt. Das Verfahren ist sehr vorteilhaft — natürlich für den Arbeitgeber. Lediglich „die Furcht vor der Heppische und der Lohnkürzung“ ist — um mit Frank Watts zu reden — das beherrschende Gefühl des Arbeiters gegenüber diesen Methoden. Auf dem Psychologen-Kongress in München führte einmal der Psychotechniker Dr. Walter Möde aus, daß der Taylorismus Raubbau an

## Der parteipolitische kommunistische Gewerkschaftskongress.

Die KPD hat für den 30. November und 1. Dezember einen Kongress einberufen, damit die Spalterei der Arbeiterbewegung nicht ins Staden gerät. Die KPD-Vertreter in unserem Verbands sollen dafür eintreten, daß in unseren Mitgliederversammlungen Delegierte zu dem KPD-Kongress gewählt und die Delegationen aus der Verbandskasse finanziert werde. Beides ist nicht möglich. Unser Verband hat mit diesem Kongress nicht das geringste zu tun. Er lehnt es ab, arbeiterschädigende Aktionen, wie dieser Kongress es ist, irgendwie zu unterstützen oder zu fördern.

In einem Rundschreiben, das sich mit der Vorbereitung des Kongresses beschäftigt, heißt es:

„Schon bei der Propagierung des Kongresses muß die Frage des Schutzes der Delegierten vor Entlassungen durch die aktive Solidarität der Delegierten ausgerollt werden.“

Das heißt Streik überall, so wie im Jahre 1922 in der Anilinfabrik in Ludwigshafen, mit Massenentlassungen, Hunger und Gefängnis als Erfolg. Damals handelte es sich um einen kommunistischen Betriebsrätekongress. Weil einige kommunistische

Delegierte von der Anilinfabrik zu diesem Kongress keinen Urlaub erhielten, trieb die KPD Tausende von Menschen auf die Straße. So soll es wieder werden. Der KPD-Gewerkschaftskongress soll wieder der Auffakt sein zu gleichen Spektakelstücken wie damals.

Die KPD läßt zur Finanzierung ihres Spaltkongresses Sammellisten zirkulieren und Marken verkaufen. Unsere Mitglieder werden diesen Kongress weder direkt noch indirekt unterstützen. Damit aber nicht wie 1922 etwaige vereinzelte Interessenten jagen können, sie hätten nicht gewußt, durch die Unterstützung des kommunistischen Kongresses verbandsschädigend zu wirken, sei hier mitgeteilt:

Wer den kommunistischen, gegen die freien Gewerkschaften gerichteten Kongress durch seine Handlungen (Sammelungen, Streikbeschlüsse, Kongresseinnahme) direkt oder indirekt unterstützt oder sonstwie fördert, verstößt gegen die Interessen des Verbandes und hat mit seinem Ausschluß zu rechnen.

Berichterstattungen vom kommunistischen Gewerkschaftskongress in unseren Mitgliederversammlungen sind unzulässig.

wurden. Sehen, Hören, Ermüdung, Gedächtnis und Empfindungen waren Gegenstand psychologischer Forschung geworden. Ahermals kündete sich eine Wendung an. Die Psychologen erkannten, daß den feineren Vorgängen des Innenlebens (Phantasie, Denken usw.) mit Experimenten nicht beizukommen ist. So strebten die Vertreter der theoretischen Psychologie wieder dem Ausgangspunkt zu. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich nun neben der lehrhaften Seelenkunde die angewandte Psychologie entwickelt. Die älteren Forscher haben bestimmt nicht daran gedacht, daß ihre Wissenschaft auch einmal für das praktische Leben von Wichtigkeit sein kann. Die Amerikaner beobachteten zuerst die seelische Tätigkeit bei einzelnen Berufen. Das bekannte Taylor-System ist nichts anderes, als die Anwendung der psychologischen Experimente auf die Praxis der Industriearbeit. Die Deutschen hinkten langsam hinterher, um so gründlicher wurde aber dieses Gebiet bearbeitet. Drei große Zweige der Wissenschaft — Medizin, Rechtslehre und Pädagogik — mußten sich den Anschauungen der angewandten Seelenkunde unterwerfen und wurden zu einer Reform verführter Anschauungen gezwungen. Die Ärzte erkannten, daß die Behandlung seelischer Krankheiten ohne Kenntnis der geistigen und kranken Seele zwecklos ist. Der Rechtswissenschaft diente das psychologische Experiment nicht nur zur Feststellung des Sachverhaltes, auch, die fälschliche Einschätzung der Zeugnisaussage wurde bis zu einem gewissen Grade revidiert. In der Pädagogik (Erziehungswissenschaft) hat man durch die angewandte Psychologie erst das richtige Verständnis für das kindliche Seelenleben, das Lernen und Lehren, erlangt. Als sich schließlich die angewandte Seelenkunde der Beobachtung des Wirtschaftslebens zuwandte und die seelischen Voraussetzungen der Arbeit untersuchte, errang sie erst Gleichberechtigung als selbständige Wissenschaft.

An volkswirtschaftlichen Untersuchungen über Arbeitszeit und Arbeitswert hatte es bis dahin nicht gefehlt. Die Volkswirtschaftler erkannten in ihren Untersuchungen aber nicht, daß der Wert einer Arbeit nicht nur von den Wirtschaftsgütern, sondern auch von der Teilnahme der Menschen abhängt, die sie leisten. Man hatte nicht beachtet, daß die Menschen mit der geleisteten Arbeit seelisch verbunden sind.

Menschen und am Betrieb sei. Möde glaubte, die Psychotechnik könne die Nachteile des Taylorismus ausschalten, weil sie allen Arbeitsfunktionen Rechnung trage. Wenn man schon unseren Psychotechnikern den guten Glauben zubilligt, muß doch ihre Fähigkeit, den sozialen Forderungen der Arbeiterklasse gerecht zu werden, in Zweifel gezogen werden. Es verdient auch Anerkennung, daß das brutale System des Taylorismus durch eine verständnisvollere Methode ersetzt werden soll. Kommen aber diese Verbesserungen wirklich dem Arbeiter zugute? Die letzten Jahre brachten den Beweis, daß jede Methode der Arbeitsrationalisierung mit einer Profitsteigerung und des Unternehmers verbunden ist. Und die sozialen Rückwirkungen dieser Lohnsysteme auf die Arbeiterschaft — Vernichtung der einträchtigen Zusammenarbeit, Zerstörung der Solidarität — sind den deutschen, mehr noch den amerikanischen Arbeitern, bekannt.

Genau so wie die Maschinenstürmer in England im 19. Jahrhundert die Erhebung der Hand durch die Maschinenarbeit auf die Dauer nicht verhindern konnten, werden auch die Arbeiter in Gegenwart und Zukunft die dauernde mechanische Verbesserung der Arbeitsmethoden nicht hintanhaltend können. Die Wissenschaft möge gemeinsam mit den Arbeiterorganisationen dafür sorgen, daß die Vorteile dieser Rationalisierung auch der Arbeiterschaft mit zugeht. Jede Steigerung der Arbeitsrationalisierung zog bisher eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit nach sich. Sie bringt aber auch noch andere Gefahren, die zwar vielen nicht so ernst erscheinen, wie die eben geschilderten sozialen Rückwirkungen, aber nicht minder die Entwicklung der Arbeiterklasse bedrohen. War der Arbeiter bisher schon zur ewigen, gleichen Teilarbeit verurteilt, so wird er noch vollständig der Maschine und der Betriebsordnung, Taylor sagte selbst einmal aus: „Jede Lohnarbeit muß aus der Werkstatt verbannt werden.“ Kann der Arbeiter bei einer Beschäftigung, bei der jede Handbewegung, jeder Blick in ewig wiederkehrender Reihenfolge vorgezeichnet ist, auf die Dauer Befriedigung finden? Wäher mußte sich der Mensch der Maschine anpassen; richtiger wäre es, die Maschine packte sich dem Menschen an.

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde! W. Hays.



# Wenn Christen im Betriebsrat die Mehrheit haben.

Im Kölner Wirtschaftsgebiet gehört es zu den Seltenheiten, daß die christlichen Gewerkschaften im Betriebsrat die Mehrheit erringen. Anders liegen die Verhältnisse in den rein ländlichen Bezirken, wo es schon einmal vorkommen kann, daß durch irgendwelche Umstände der christliche Fabrikarbeiterverband die Mehrheit erhält. Auch in den noch vorhandenen christlichen Hochburgen im Rheinland haben die Betriebsratswahlen ergeben, daß der Einfluß der christlichen Gewerkschaften noch vorhanden ist, aber nicht soweit reicht, daß in allen Betrieben die christlichen Gewerkschaften die Mehrheit haben. Die Ursachen für die kleinen Erfolge liegen in der Beitragsfrage, mit der es ihnen noch gelingt, die Mitglieder zu halten. So war es auch bei der Firma Cremer u. Dreuer in Frechen. Die Arbeiterschaft war eine Zeitlang sehr stark kommunistisch eingestellt und man hat alle Mittel und alle Wege benutzt, um den freigewerkschaftlichen Betriebsrat zu stützen und einen der Firma angenehmen Betriebsrat auf christlicher Grundlage zu wählen. Unter Kollege Schumacher, der als Betriebsratsvorsitzender mehrere Jahre fungiert hat, wurde durch Verletzung an eine andere Arbeitsstelle in seinem Einkommen ganz erheblich geschädigt. Die bis zum Landesarbeitsgericht durchgeführte Entschädigungsklage brachte uns nur einen teilweisen Erfolg. Im Betriebe selbst hat man jede Gelegenheit benutzt, ihn bei der Firma zu verdrängen und herabzusetzen mit dem Ziele, die Führung im Betriebsrat an sich zu reißen. Das ist nun in diesem Jahre nur zum Teil gelungen. Bei der Betriebsratswahl erhielten die christlichen Gewerkschaften 3 und die freien Gewerkschaften 2 Mandate. Vorsitzender des Betriebsrates ist das christliche Mitglied des Fabrikarbeiterverbandes, Wilh. Stupp. Inzwischen hat die Belegschaft eingesehen, daß sie falsch gewählt hat. Bei den im Juni d. J. stattgefundenen Arbeiterentlassungen hat der christliche Betriebsrat bewiesen, daß er sich ganz einseitig auf die Seite der Firma gestellt hat. Ein Mitglied der Betriebsratvertretung wurde mit Zustimmung des christlichen Betriebsrates entlassen, obwohl noch ledige Arbeiter im Betriebe beschäftigt waren. Der Betriebsrat begründete es mit der technischen Notwendigkeit, daß noch jüngere unverheiratete Arbeiter im Betriebe tätig sein müssen. Er findet es also in der Ordnung, daß trotz dem Schutz des § 96 im Betriebsratsgesetz Betriebsratsmitglieder mit seiner Zustimmung entlassen werden. Es steht wohl einzig da in der Vergangenheit, daß ein Betriebsrat zugibt, daß ein Mitglied seiner Vertretung, das jahrelang bei der Firma beschäftigt ist, ohne zwingenden Grund auf die Straße gesetzt wird. Es dürfte die Kollegenchaft im Keramischen Bunde interessieren, das Protokoll des christlichen Betriebsrates kennen zu lernen, mit dem er versucht, seine Stellungnahme zu begründen:

### Protokoll

des Betriebsrates der Firma Cremer u. Dreuer, Steingewerkschaft in Frechen.

Betr.: Entlassung des Betriebsratsmitgliedes Heint. Schorn.  
Frechen, den 19. Juni 1929.

Herrn Heinrich Schorn,  
Frechen.

Betr.: Einspruch gegen Entlassung.

Ihre Entlassung stellt gemäß § 84, Abs. 4 des Betriebsratsgesetzes keine unbillige Härte dar, da Sie aus betriebs-technischen Gründen entlassen worden sind. Außer Ihnen mußten 8 verheiratete Arbeiter mit 1 Kind und ein Arbeiter mit 2 Kindern entlassen werden. Sie sind eine technische Notwendigkeit, daß noch jüngere unverheiratete Arbeiter im Betriebe tätig sein müssen. Der Betriebsrat hat zu der Entlassung der 36 Arbeiter seine Zustimmung gegeben laut Protokoll vom 29. 5. und 4. 6. 1929. In Ihrer Entlassung betreffend Ihrer Eigenschaft als Betriebsratsmitglied hat der Betriebsrat gemäß § 96 des Betriebsratsgesetzes eingehend Stellung genommen und erklärt sich bei der geheimen Abstimmung gemäß Protokoll vom 4. 6. 1929

4 Betriebsratsmitglieder für und 2 Betriebsratsmitglieder gegen die Entlassung.

Ihr Einspruch muß aus vorstehend erwähnten Gründen abgelehnt werden.

Vorsitzender

des Betriebs- und Arbeiterrates der Firma Cremer u. Dreuer.  
gez.: Wilh. Stupp.

Wer die Tätigkeit der christlichen Arbeitervertreter am eigenen Leibe noch nicht verspürt hat, der wird aus diesem Protokoll erkennen, von welchen Gesichtspunkten man die gezielte Vertretung der Arbeiterinteressen betrachtet. In den Versammlungen hört man durchweg recht radikale Redensarten, in Wirklichkeit ist es nur Wichtigkeit, man freut den Gelegenheiten damit Sand in die Augen, in Wirklichkeit steht hinter diesen Worten der liebevolle und anspruchslose Christ, der es mit der Interessenvertretung gegenüber dem Arbeitgeber nicht so ernst nimmt. Eine Mahnung um so mehr, alles zu versuchen, die noch fernstehenden Kollegen dem Keramischen Bunde zuzuführen.  
R. Hertwig.

## Im Januar über 2 Millionen Arbeitslose.

Der Winter bringt nicht nur dem Privathaushalt, sondern auch der Wirtschaft, dem Staat, den Gemeinden usw. große Sorgen. Mit einer gewissen Besorgnis kann vor allem der Entwicklung der Arbeitslosigkeit entgegengeesehen werden. Das Institut für Konjunkturforschung kommt in seinem Wochenbericht vom 16. Oktober auf die Verhältnisse im kommenden Winter zu sprechen. Es wird ausgeführt, daß die stark zunehmende Arbeitslosigkeit zugleich eine weitestgehende Beeinträchtigung der Konsumkraft bedeutet. Dies dürfte auf die Abnahmestärke der Verbrauchsgüterindustrie nicht ohne Einfluß sein. Die Konsumkraft beim normalen Verlauf der Bitterung mit einer Arbeitslosigkeit im Dezember von mindestens 1,3 Millionen Unterhaltungsempfänger, im Januar um 2,5 Millionen, im Februar von rund 2 Millionen. Ungehobene Winterverhältnisse können diese Zahlen noch erhöhen oder vermindern. Zum Schluß schreibt das Institut: Dabei ist weiter anzunehmen, daß die konjunkturelle Arbeitslosigkeit noch mehr zunimmt. Sollte dagegen die konjunkturelle Steigerung der Arbeitslosigkeit wie bisher anhalten, woran vor allem die Lage des Kapitalmarktes und des Geldmarktes hindert, so wäre mit einer Verschärfung des Arbeitsmarktes in den Wintermonaten von 50.000 bis 100.000 Arbeitslosen zu rechnen.

Das Institut rechnet also nicht nur mit einer Verschlechterung des Arbeitsmarktes aus konjunkturellen Gründen, sondern auch mit einer weiteren konjunkturellen Abschwächung. Das dürfte allerdings sehr viel bedeuten, und manche Voraussicht über den Winter werden. Dessen könnte eine Erleichterung des Geldmarktes, die nur durch den Zustrom von Auslandskapital erfolgen kann.

## 4942986 Mitglieder im ADGB.

Nach der Statistik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes über die Mitgliederbewegung hatten die ihm angeschlossenen Verbände am Ende des zweiten Vierteljahres 1929 zusammen 4.942.986 Mitglieder.

Die Mitgliederzahl betrug Ende 1928 4.566.925 und am 31. März dieses Jahres 4.578.225. Im ersten Halbjahr 1929 betrug also die Mitgliederzahl um 75.559 vermehrt.

# Erwerbsarbeit der verheirateten Frau.

Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges haben eine grundlegende Aenderung geschaffen. Die Zahl derjenigen verheirateten Frauen, die im Erwerbleben stehen, ist erheblich gestiegen. Die Anschauungen über die Mitarbeit der Frau haben sich gewandelt. Genauer Nachweise darüber, in welchem Umfange die Mitarbeit der verheirateten Frau zugenommen hat, gibt es nicht. Immerhin sind aber die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1927 zur Beurteilung dieser Frage außerordentlich wertvoll, da die Gewerbeaufsichtsbeamten angewiesen waren, über die Betätigung der verheirateten, verwitweten, geschiedenen und eheverlassenen Frauen, soweit sie Kinder zu ernähren haben, besondere Erhebungen anzustellen. Insofern weisen diese Angaben eine bedenkliche Lücke auf, als bei der Nachprüfung nur Betriebe mit mehr als 20 Arbeitern zu berücksichtigen waren. Erfahrungsgemäß ist aber die Betätigung der verheirateten Frauen in den Kleinbetrieben weit größer als in den Großbetrieben. Besonders in den Familienbetrieben hat die Frau einen großen tätigen Anteil.

Der zahlenmäßige Anteil der Verheirateten an der Gesamtzahl der beschäftigten Frauen ist verschieden hoch. Im Biegnitzer Aufsichtsbezirk waren 46 v. H. aller Arbeiterinnen verheiratet, in Köslin 41 v. H., in Stettin 17 v. H., in Münster 15 v. H. und in München 12 v. H. Die Berichte stimmen darin überein, daß die Mitarbeit bei den Arbeiterfrauen größer ist als bei den Angestelltenfrauen. Die Gründe hierfür sind aber nicht, wie mehrere Berichte behaupten, darin zu suchen, daß die männlichen Angestellten mehr verdienen und deren Frauen infolgedessen die Mitbetätigung nicht nötig haben, sondern weil die Angestelltenfrauen die Heimarbeit der Fabrikarbeit vorziehen.

Ueber die Gründe der Mitarbeit führt der Berliner Bericht folgende bemerkenswerte Tatsachen an: Verwitwete, Geschiedene oder Eheverlassene sind in der Regel darauf angewiesen, den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie ganz oder wenigstens zum Teil selbst zu verdienen. Bei den in ehelicher Gemeinschaft lebenden Verheirateten, namentlich den gewerblichen Arbeiterinnen, liegen die Gründe für die Annahme gewerblicher Arbeit, soweit nicht etwa der Ehemann durch Krankheit oder Invalidität erwerbsbeschränkt oder erwerbsunfähig ist, in dem unzureichenden Einkommen des Familienvorstehers. Dies gilt besonders für große Familien, wo die Kosten der Erziehung der Kinder und ihrer Ausbildung eine Steigerung des Einkommens erforderlich machen, oder wenn Eltern oder sonstige Verwandte zu unterstützen sind. Seltener ist die Triebfeder dauernder beruflicher Tätigkeit Verheirateter lediglich der Wunsch, das Einkommen der Familie zu erhöhen, um die Lebenshaltung angenehmer gestalten zu können. Solche seltene Fälle sind im allgemeinen auf kinderlose Ehen, in denen die Ehefrau für die regelmäßige Tätigkeit außerhalb ihrer Hauslichkeit leichter abkömmlich ist, beschränkt. Vielfach müssen heute Arbeitnehmerinnen ihrer Tätigkeit auch nach ihrer Eheschließung nachgehen, weil der für die Wohnungsmiete auszureichende Betrag, sei es, daß das Ehepaar vorerst möbliert wohnt, oder daß es eine Neubauwohnung erwerben kann, im Verhältnis zu dem Einkommen des Mannes steht, oder weil die Kosten für die Beschaffung des notwendigen Hausrats nur durch den gemeinsamen Verdienst aufgebracht werden können. Ähnliche Auslassungen macht der Bericht aus Schleswig: Die verheiratete Arbeiterin ist als Hausfrau und Mutter meist darauf angewiesen, infolge wirtschaftlich beengter Lage der Familie möglichst regelmäßig einen Zuschuß zu den Haushaltskosten zu verdienen, besonders in den Zeiten, in denen der Ehemann durch Arbeitslosigkeit Lohnentzug erleidet. Witwen und geschiedene Frauen sind vielfach genötigt, den gesamten Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder zu bestreiten.

Eine Bevorzugung der verheirateten Frauen gegenüber den Unverheirateten hat sich im allgemeinen nicht feststellen lassen. Der Königsberger Bericht bemerkt, daß es die Verheirateten „ängstlich vermeiden, Ausnahmeregelungen für sich in Anspruch zu nehmen“. Sie befürchten davon eine Beschränkung der Mitarbeit. Der Breslauer Bericht berichtet von größerer Willigkeit und Zuverlässigkeit der Verheirateten, sie sind deshalb „im allgemeinen geschätzte Arbeitskräfte“. Und in dem Berliner Bericht

heißt es: Eine ausgesprochene Bevorzugung verheirateter Arbeitnehmerinnen hat sich im allgemeinen weder für Arbeiterinnen noch für Angestellte feststellen lassen. Für Arbeiten, die eine besondere Umsicht, Zuverlässigkeit oder Vertrauenswürdigkeit voraussetzen, werden ältere verheiratete Frauen bevorzugt. Die Art und Dauer der Beschäftigung Verheirateter unterscheidet sich grundsätzlich nicht von der Unverheirateter. Da eine Trennung zwischen Unverheirateten und Verheirateten in den Betrieben bei der Arbeit nicht stattfindet und auch kaum möglich ist, vielmehr beide Gruppen von Arbeitnehmerinnen in der Regel Hand in Hand oder wenigstens betriebstechnisch unter gleichen Bedingungen arbeiten müssen, so ist auch eine verschiedenartige Regelung nicht angängig. Abgesehen von den sogenannten Saisonindustrien ist die Beschäftigung der Verheirateten im allgemeinen regelmäßig, d. h. solange Arbeit vorhanden ist, kann auch die Verheiratete ihren Arbeitsplatz behalten.

Auf die Besorgung des Hauswesens wird im allgemeinen keine Rücksicht genommen. Weder bekommen die Verheirateten längere Pausen noch früheren Arbeitschluß. Im allgemeinen wird größerer Wert auf früheren Arbeitschluß gelegt, damit man noch Gelegenheit hat, Besorgungen zu machen und größere Arbeiten im Haushalt zu verrichten. Eine Ausnahme macht ein Teil der offenen Verkaufsstellen und die mit Ladengeschäften verbundenen Puzmacherinnen, in denen den Angestellten und Puzmacherinnen eine zweistündige oder noch längere Mittagspause während der stillen Geschäftszeit gewährt wird; doch kommen dabei nur wenige Verheiratete in Frage. Im übrigen wird vereinzelt auf die Wünsche Verheirateter im Rahmen besonderer Vereinbarungen Rücksicht genommen, durch Einschlebung längerer Mittagspausen, durch Gestattung späteren Arbeitsanfangs, oder früheren Arbeitschlusses, durch Gewährung von Freizeit für größere Hausarbeiten und ähnliche Maßnahmen, wozu auch bei zweifelhafte Arbeitsweise die Beschäftigung ohne Schichtwechsel in der gleichen Schicht, zumeist in der Nachmittagschicht, gehört. In einigen Betrieben wird behauptet, daß sich die Verheirateten die für größere Hausarbeiten erforderliche Zeit durch Frantmelben nehmen.“ Königsberger Bericht: „daß Freizeiten zur Besorgung des Hauswesens von Fall zu Fall besonders erbeten werden müssen.“ Der Potsdamer Bericht meldet, daß die „Verheirateten für Ausdehnung der Pausen sind. Sie nehmen ungern an Nebenstunden teil.“

Wir wissen, daß von dieser Erhebung nur ein Bruchteil der mitarbeitenden verheirateten Frauen erfasst ist. Weit größer ist die Zahl derjenigen Frauen, die Heimarbeit verrichten oder in kleinen Betrieben beschäftigt sind. Im letzteren Falle sind es namentlich die vielen Einzelhandelsbetriebe, die von einer Anzahl von Frauen bedient werden. Während der Mann seinem Berufe nachgeht, Beamter oder Angestellter ist, leitet die Frau das kleine Geschäft; das zum Lebensunterhalt Erforderliche nicht abwirft. Aber auch die Zahl derjenigen Frauen ist nicht gering, die im Hause eine Erwerbsarbeit verrichten. Heute reichen die Gehälter der unteren Beamten und Angestellten und die Löhne der Arbeiter, zumal die Lebenshaltungskosten enorm gestiegen sind, bei weitem nicht aus, zur Bestreitung der lebensnotwendigen Bedürfnisse.

Immerhin zeigen aber die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten, wie es den mitarbeitenden verheirateten Frauen in den Großbetrieben geht. Zu erwähnen ist, daß die Berichte keinen Unterschied zwischen den Frauen im Angestelltenverhältnis und denen im Arbeiterverhältnis feststellen. Nur darin stimmen nahezu alle Berichte überein, daß in den großen Betrieben Angestelltenfrauen weniger angetroffen werden. Beamtenfrauen sind äußerst selten festgesetzt worden. Seltener ist auch die außerhäusliche Mitarbeit der älteren verheirateten Frauen. Witwen und geschiedene Frauen stellen einen hohen Prozentsatz, da sie meist der Ernährer einer Familie sind, die oft gar nicht klein ist. Aus allem ersieht man, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Besse- rung in das so häufig gerühmte „sorglose Dasein“ der Frauen geschlagen haben. Die kapitalistische Profitwirtschaft untergräbt das Familienleben, und die Unternehmer, die auskömmliche Gehälter und Löhne ablehnen, tragen dazu bei, daß die Familie zerstört wird.  
E. Neumann.



## Nöte des Alters.

Mit tiefer Sorge undummer blicken unsere Kollegen in die Zukunft. Das nahe Alter zeigt, daß die Kräfte zu schwinden beginnen, und es noch größerer Anstrengungen als in jüngeren Jahren bedarf, um die Arbeit auszuführen. Noch einige Jahre, sagt der kaum 50jährige Glasmacher, dann habe ich die Entlassung zu erwarten, und was wird dann aus mir? Es ist richtig, daß bei der anstrengenden Akkordarbeit, bei dem ewigen Jagen die Produktion zu erhöhen, die Kräfte früher nachlassen, als wenn die Produktion in Stundenlöhnen ausgeführt würde. Die Leistungsfähigkeit hat ihre Grenzen; werden die Kräfte darüber hinaus ausgenutzt, muß die Gesundheit darunter leiden. Stärkung und Kräftigung der Gesundheit aller Arbeiter und Arbeiterinnen muß das höchste Gebot nicht nur der Industrie sein, sondern das Reich hat die Aufgabe durch eine entsprechende Sozialgesetzgebung die Gesundheit zu schützen und die aus dem Arbeitsprozeß durch Krankheit oder Alter ausgegliederten Arbeiter sicherzustellen, daß der Lebensabend nicht grau vor ihnen liegt.

Der überaus heiße Sommer ist vorüber und da auch im Herbst die Lage in großer Zahl zu verzeichnen waren, hat die Gesundheit aller in der Glashütte Beschäftigten sehr stark gelitten. Aber nicht nur dies; die gewaltige Hitze zwang unsere Kollegen zu öfterer Ausreise und ganz naturgemäß sank der Verdienst, der dann kaum ausreichte, dem Körper die notwendigen Nahrungsmittel zuzuführen, um dadurch die Widerstandsfähigkeit gegen alle Nerven und Gelenken im Arbeitsprozeß zu stärken. Es geht immer schneller auf der abschüssigen Bahn dem Alter entgegen, und dadurch wächst die Sorge, keinen genügenden Schutz für das Alter zu haben. Dabei kann sehr viel für den älter werdenden Arbeiter auch im Dienste der Industrie geschehen. Wichtig ist, daß jede Minute, die in der Hitze verloren wurde, verloren bleibt und nicht mehr nachgeholt werden kann. Aber wieviel Minuten und Stunden gehen durch die elementare Wärme in der Hitze verloren, wenn die Kräfte lassen durch die Hitze früher nach, als wenn die Temperatur eine normale wäre. Wir haben leider die betrübende Tatsache zu konstatieren, daß noch in vielen Glashütten Ventilatoren fehlen, um genügend frische und kühle Luft den Arbeitsplätzen zuzuführen. In der Zeit des ungeheuren Fortschritts auf allen Gebieten der Technik bleibt es unerträglich, daß das Wichtigste im Betrieb fehlen kann. Leidet doch unter dem Einfluß der Hitze nicht nur die Gesundheit der Arbeiter, sondern es entsteht auch ein gewaltiger Produktionsrückgang, der nicht mehr einzuhaken ist. Die Vorbe-

rung nach genügender und ausreichender frischer Luftzuführung in den Glashütten wird immer wieder von uns erhoben werden. Wir stehen im Spätherbst, gehen schließlich den Winter entgegen; aber gerade deshalb müssen die Industriellen daran erinnert werden, dem Verlangen der Arbeiter zu entsprechen, damit im nächsten Frühjahr die Anlagen fertiggestellt sind. Man komme uns nicht mit der Ausrede, daß es an Mitteln fehlt. Die Mittel müssen für solche Einrichtungen vorhanden sein, und wo sie tatsächlich fehlen, durch Kredite beschafft werden. Verzinsung und Amortisation wird leicht möglich sein und die Ausgaben für eine ausreichende Anlage werden reichen Früchte tragen.

Die Werkstellen sind heute in allen Glashütten so stark besetzt, daß kaum ein Apfel zur Erde fallen kann. Wer die Dinge genauer kontrolliert, erspricht bei der starken Besetzung und wird die Frage auf, wie ist es denn möglich, daß nicht mehr Brand- oder Schnittwunden entstehen. Die Glasberufsgenossen können froh sein, daß die Unfallgefahr nicht gewaltig gestiegen ist, und wir dürfen ausprechen, daß dies lediglich der nicht unbedeutenden Verschleißigkeit der Glasarbeiter zuzuschreiben ist. Aber immer wieder müssen wir hervorheben, daß die Gesundheit der Glasarbeiter sehr stark darunter leidet. Ein weiterer recht gefährlicher Umstand, der die Gesundheit untergräbt, ist, daß die Glasmacher und deren Hilfsvertonen keine genügenden Ferien erhalten. Es wäre wohl sehr möglich, daß in der gesamten Glasindustrie die Arbeit mindestens im Monat Juli, wenn nicht auch im August vollkommen ruht. Die beiden Monate sind die heißesten des ganzen Jahres und durch die enorme Hitze werden die am Ofen Stehenden in gesundheitlicher Beziehung auf das schwerste gefährdet.

Wie oft hören wir von den Glasindustriellen die Klage, daß der Verbrauch an Bier sehr stark zugenommen hat. Dieser Vorwurf mag nicht ganz unberechtigt sein, aber es darf doch nicht verkannt werden, daß die Steigerung des Bierkonsums lediglich auf die enorme Hitze zurückzuführen ist. Wir wollen aber auch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Zahl der Betriebe nicht gering ist, in denen es an der Zufuhr ausreichenden kühlen und vor allen Dingen gesunden Trinkwassers fehlt. Wie oft werden uns die Klagen vorgelesen, daß das vorhandene Trinkwasser schlecht und warm, deshalb ungenießbar sei. Manche Klage der Arbeiter könnte auch im Interesse der Industriellen abgestellt werden und würde mit dazu beitragen, die Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter zu erhöhen.

Niemand wird bestreiten können, daß die Arbeit der Glasmacher und deren Hilfsarbeiter mit zu der schwersten Arbeit gehört, die in irgendeiner Industrie ausgeführt werden



muß. Am so mehr kann größtmöglicher Arbeiterschutz verlangt werden. Dazu gehört auch, daß in allen Glashütten genügende Badeeinrichtungen geschaffen und auch von den Arbeiterschaft benutzt werden. Besonders die am Dien stehenden Arbeiter müssen es sich zur Pflicht machen, den Betrieb nicht zu verlassen, ehe sie das Bad ausgeht haben. Nicht allein aus Reinlichkeitsgefühl heraus hat dies zu geschehen, sondern es liegt im Interesse der Arbeiter und vor allen Dingen ihrer Gesundheit, daß jeder Arbeiter vor dem Verlassen des Betriebes die Badeeinrichtung benützt.

Das nahende Alter trägt Sorge und Bekümmernis in die Seelen aller Glasarbeiter. Sie, die Arbeiter, haben dem Staat und der Gesellschaft so ungeheure Schätze gegeben, daß sie Anspruch darauf haben, vor den größten Gefahren geschützt zu sein und nicht sorgenvoll in die Zukunft zu blicken haben. War die Vergangenheit von tiefer Sorge erfüllt, so gestalte man die Zukunft für den alten Glasarbeiter mit einem kleinen Lichtblick aus. Vor allen Dingen muß schwinden, daß die im Betrieb alt und grau gewordenen Glasarbeiter mit dem Schwinden der Arbeitskraft den Druck der Arbeitslosigkeit zu spüren haben. Es gibt in jedem Betrieb so viel Arbeit, die der alte Glasmacher ausführen kann, so daß es ein Gebot der Stunde ist, die alten Glasmacher dürfen nicht dem Elend preisgegeben werden. Ist die Entlassung einmal ausgesprochen, dann ist die Zukunft des Alten besiegelt, denn in einem anderen Betrieb findet er keinen Arbeitsplatz.

Mehr Gerechtigkeit gegenüber dem Alter, das sei unsere heiligste Pflicht . . .

### Oberschiedsgerichtsentscheidung in der Weißglasindustrie.

Am 11. Oktober wurde vom Oberschiedsgericht für die Weißhohlglasindustrie in einer Berufungslage des Schupverbandes Deutscher Glasfabriken gegen ein Urteil des Bezirkschiedsgerichts der Gr. II, in Sachen der Glasmacher und Schleifer, gegen die Firma Glaswerke Gelsdorf G. m. b. H. in Weißwasser, wegen Glasabnahme folgende Entscheidung getroffen:

#### Tatbestand.

Die Kläger haben vorgebracht, daß die Beklagte die von Glasmachern und Glaschleifern fehlerfrei angefertigten Waren, die bei dem Transport von der Schmelzerei in die Einbindestube ausgeschlagen würden, erst nach der Ausbesserung bezahle. Sie sind der Ansicht, daß sie für das Ausschlagen von Waren auf dem Transport in die Einbindestube nicht verantwortlich gemacht werden könnten, und haben beantragt, die Beklagte zu verpflichten, die sogenannten „Ausbesserer“ sofort zu berechnen und zu bezahlen.

Die Beklagte hat Abweisung der Klage beantragt und sich auf die Bestimmungen des § 8 Ziffer B und C des Manteltarifvertrages gestützt.

Das Tarifschiedsgericht der Gruppe II hat in seiner Entscheidung vom 4. Juni d. J. die Klage abgewiesen. Wegen dieser Entscheidung hatte der Keramische Bund form- und fristgerecht Berufung eingelegt mit dem Antrage:

den Schiedsspruch des Bezirkschiedsgerichts aufzuheben und dem Klageantrage zu entsprechen.

Der Schupverband Deutscher Glasfabriken hatte demgegenüber Zurückweisung des Schiedspruches begehrt. Auf die Ausführungen in der Berufungsbegründung vom 15. Juli 1929 und die Entgegnung der Berufungsbeklagten in dem Schriftsatz vom 2. Oktober 1929 wird Bezug genommen.

#### Entscheidungsgründe.

Es ist von der allgemeinen Bestimmung des Manteltarifvertrages (§ 8 Ziffer B) auszugehen, daß nur Arbeiten, die in jeder Beziehung der Ausschreibung entsprechen und fehlerfrei angefertigt worden sind, abzunehmen und zu bezahlen sind. Die Kläger haben sich hierzu auf den Standpunkt gestellt, daß diejenigen Glaswaren, welche auf dem Wege von der Schmelzerei bis zu der Einbindestube beschädigt werden, tatsächlich beim Verlassen der Schmelzerei der Ausschreibung entsprechen haben und auch tatsächlich fehlerfrei angefertigt waren. Sie müßten insoweit, weil sie die Bestimmungen des § 8 Ziffer B erfüllt haben, auch bezahlt werden. Die Kläger begründen ferner ihre Ansicht damit, daß die Beschädigung außerhalb ihres Wirkungsbereiches geschehen sei, und sie daher für diese „Ausbesserer“ nicht verantwortlich gemacht werden können. Die Schlussfolgerung der Kläger aus § 8 Ziffer D ist an sich nicht zu beanstanden. Sie übersehen aber, daß im § 8 Ziffer C in einer besonderen Regelung festgelegt ist, wann die Abnahme der Gläser zu erfolgen hat. Danach hat die Abnahme der vorliegenden Glasarten zu erfolgen, nachdem die Schleiferei oder Schmelzerei durchlaufen haben und fortiert von der Betriebsleitung abgenommen worden sind. Durch diese Bestimmung ist die allgemeine Vorschrift von Ziffer B zwingend dahin eingeschränkt worden, daß die Gläser erst nach der Sortierung durch die Betriebsleitung abgenommen werden. Bei der Beklagten geschieht die Sortierung in der Einbindestube, ohne daß hierüber eine tarifliche Regelung getroffen worden ist. Bei dieser Sortierung waren die Gläser, soweit sie ausgeschlagen waren, zweifellos und tatsächlich nicht der Ausschreibung entsprechend und fehlerfrei. Insofern trifft mangellos einer diesbezüglichen Regelung im Tarifvertrage die Haftung hierfür die Glasmacher. Die „Ausbesserer“ können ihnen also erst nach der Ausbesserung bezahlt werden. Ob der Prozentsatz der ausgeschlagenen Gläser groß oder klein gewesen ist, spielt für die Entscheidung keine Rolle.

Der Berufung mußte daher der Erfolg verweigert werden. gez.: Dr. Depéne.

### Christbaumschmuckindustrie.

Zum zweiten Male innerhalb eines Jahres hat der Verband der Fabrikarbeiter und Glasbläser einen Tarifvertrag geschlossen. Die in dem neu geschlossenen Vertrag enthaltenen Entgelte sind für uns Glasbläser bei der jetzt beginnenden „sogenannten Musterzeit“ (dieser Ausdruck entstammt einer altbergrachten Tradition: wir Glasbläser verfertigen keine Muster, sondern wir haben nur Arbeitsvorlagen in jedem Jahr vorzuziehen) von großer Bedeutung. Wir sind nun verpflichtet, uns diesmal strikte an die neu geschlossenen Entgelte zu halten. Es darf nicht wieder vorkommen, was in den letzten Jahren und auch noch in Laufe dieses Jahres von einigen rücksichtslosen Verlegern an uns Glasbläsern verübt wurde.

Die neuen Tarife sind bereits in den einzelnen Ortschaften, wo Christbaumschmuck hergestellt wird, zur Verteilung gelangt. Sie sind in einem neuen Format erschienen. Es ist nicht mehr ein loser Rechen Papier, sondern der Vertrag ist in einer kleinen Broschüre zusammengefaßt worden. Die Mantelbestimmungen, die diesmal in dem neuen Tarif verankert sind, müssen von den Christbaumschmuckmachern ganz besonders beachtet werden, denn die Bestimmungen über Kellere und Anlässe sind ganz neu geregelt. Der Verband der Fabrikarbeiter, Böhmlische Steinach, hat auch den Verlegern Tarife mit einem Begleitschreiben zukommen lassen. Die Christbaumschmuckmacher können daraus ersehen, daß unsere Gewerkschaft alles tut, um bessere Verhältnisse zu schaffen. Wir brauchen nur noch mitzuhelfen und die im neuen Tarifvertrag verankerten Entgelte unter Beachtung der Mantelbestimmungen bei der Vorlegung unserer Arbeitsvorlagen einzuhalten. Kein Verleger hat das Recht, uns zur Einlegung anderer Arbeitsentgelte zu veranlassen. Dort, wo es von Verlegern bereits versucht und auch geschehen sein sollte, sind trotz-

dem die Verleger verpflichtet, die im neuen Tarifvertrag enthaltenen Entgelte zur Auszahlung zu bringen. Sonderregelungen zwischen Christbaumschmuckmachern und Verlegern sind rechtlich unwirksam. Wir werden die Firmen, die bei der Vorlegung der Arbeitsvorlagen Glasbläser veranlassen wollten, andere Entgelte, als wie die im Tarif vorgesehenen, einzusetzen, der Öffentlichkeit kenntlich machen.

Trotzdem der Tarifvertrag nicht mehr aus einem losen Papier besteht, und gegenüber dem bisherigen Tarif mehrere Änderungen aufweist, hat es leider ein Teil der Christbaumschmuckmacher nicht für nötig gehalten, einen solchen Tarif zu nehmen. Allerhand Einwände wurden den Ausrägern der Tarife gemacht, und dabei sind es aber meistens solche Leute, die bis jetzt immer Arbeit hatten. Die anderen Fertigmacher hingegen, die im Laufe dieses Jahres fast immer arbeitslos gewesen sind, sollen nach Ansicht dieser Leute billiger gearbeitet haben. Damit aber nicht nur die Christbaumschmuckmacher, sondern auch die anderen Arbeiter wissen, wer von den Christbaumschmuckmachern keine Regelung der Arbeitsentgelte haben will und somit nicht wissen will, wie wir Glasbläser bei der jetzt einsetzenden Musterzeit unsere Arbeitsentgelte einzusetzen haben (also planlos billiger arbeiten will), werden wir in einer der nächsten Nummern auch alle diese Glasbläser öffentlich bekanntgeben. Diese tragen die Hauptschuld, wenn keine besseren Verhältnisse geschaffen werden können. Sie wollen nicht wissen, was sie für ihre Artikel zu bekommen haben. Sie wollen mit ihren Frauen und Kindern nur recht lange arbeiten, auch wenn sie sich dadurch noch mehr in Schulden rennen, als wie das jetzt schon der Fall ist. Mit der Verweigerung des neuen Tarifvertrages haben diese Glasbläser das offen bekundet. Euch anderen zu Arbeitskollegen aber rufen wir zu: Laßt euch von diesen Leuten nicht irreführen. Das von unserem Fabrikarbeiterverband angegangene Wort wird sicher zu einem guten Ende geführt werden. Wir wissen, unter was für Schwierigkeiten und tieftraurigen Verhältnissen wir in den letzten Jahren zu leiden hatten. Es muß und wird uns geholfen werden, auch wenn ein Teil der Glasbläser zurzeit noch gegen den Strom schwimmt.

### Streik in Oesterreich beendet.

In vier Betrieben der Firma Stögl's Söhne Akt.-Ges. in Oesterreich traten die Kollegen am 15. August in den Streik. Die Firma hat sofort alle Defen gelöst und damit die gesamte Arbeiterschaft ausgeperrt. Die Firma, sowie der Verband der Glasindustriellen erklärten kategorisch, daß die Aussperrung drei Monate dauern wird und die Arbeiter dann zu Kreuze kriechen werden. Unsere Kollegen in Oesterreich haben sich in dem Kampfe mit der denkbar niedrigsten Unterstützung zurückziehen lassen. Sie standen aber Mann an Mann, und Streikbrecher waren in dem langen Kampfe nicht zu verzeichnen. Der Vorstand des Verbandes der Glasarbeiter in Oesterreich wandte sich auch an uns, und wir haben dem Hauptvorstand unseres Verbandes empfohlen, einen größeren Betrag zur Unterstützung unserer österreichischen Kollegen auszuwerfen. Das ist auch geschehen, und dabei haben wir ausdrücklich hervor, daß der Hauptvorstand in Hannover weitere Summen in Aussicht stellte. Diese Solidarität scheint nicht ohne Einfluß auf die Herren in Oesterreich geblieben zu sein. Nachdem man erst alle Verhandlungen abgelehnt hatte, hat die Firma am 17. Oktober im Bundesministerium für Soziale Verwaltung zur Verhandlung bereit erklärt. Das Resultat dieser Verhandlungen lassen wir nachstehend folgen:

Die Schleifglasmacher erhalten den Echodlohn von 32,64 Groschen auf 34 Groschen erhöht.



### Bedeaux-System — ein unwirksames Heilmittel.

Einige bekannte geschäftsklüchtige Vertreter der deutschen Porzellanindustriellen geben sich anerkennenswerterweise seit längerer Zeit große Mühe, die für die Porzellanindustrie bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, ihren eifrigen Streben blieb bisher leider der Erfolg verjagt. Das liegt aber nicht an dem guten Willen der Herren, sondern an den allgemeinen Verhältnissen, die sich nicht wunschgemäß ändern. Die Misserfolge haben nun so stark auf die nach Auswegen Suchenden gewirkt, daß sie in ihrem industriellen Denken einen Rückschlag erlitten. Dieser besteht darin, daß als Endergebnis ihrer Maßnahmen nur übrig geblieben ist: nur die höhere Arbeitsleistung der Porzellanarbeiter und die geringere Bezahlung sind das Rettungs mittel für die Porzellanindustrie. Die höhere Arbeitsleistung der Arbeiterschaft in der Porzellanindustrie wird nun von einer sogenannten wissenschaftlichen Arbeitsmethode, dem Bedeaux-System, erwartet, das auch von den Mehrleistungen ein Lohnviertel dem Unternehmer und dem Meister bringt. Also größere Ausbeutung und niedrigere Lohn sollen das Heil für die Porzellanindustrie sein. Das erwarten die „Sanitäter“ mit den „genialen“ Einfällen. Ich zweifle jetzt schon, daß Erfolge für die Porzellanindustrie dabei herauspringen werden.

Meine Auffassung begründe ich damit: Die Porzellanindustrie krankt nicht an den etwa ungenügenden Leistungen der einzelnen Beschäftigten oder der Belegschaften. Ihre teilweise Unrentabilität kommt nicht von dem angeblich zu hohen Lohnanteil und auch nicht von einer etwaigen fehlerhaften Arbeitsorganisation in den Personal- und Kolonnen.

Die Porzellanindustrie befindet sich deshalb in Schwierigkeiten, weil infolge Absatzmangels die Kapazität nicht voll ausgenützt werden kann.

Die eigentlichen Krankheitsursachen liegen also außerhalb der Betriebe und können unmöglich durch eine Aenderung der Arbeitsmethoden innerhalb der Werke beseitigt werden. Nun rechnen freilich die Porzellanindustriellen so: sie wollen durch die wissenschaftliche Arbeitsmethode die Leistung steigern, die Lohnkosten mindern, um konkurrenzfähiger zu werden, wodurch dann infolge billigerer Preise auch der Absatz steigt. Diese Spekulation hat jedoch ein Loch. Noch steht nicht fest, daß eine Leistungssteigerung durch das Bedeaux-System eintritt, denn ihm fehlt jeder Anreiz dazu und Antreiben durch Vorgelege führt bei einer ohnehin schon sehr stark gestiegenen Anspannung und hohen Leistung der Belegschaften noch lange nicht zur Vermehrung der Produktion. Eine Preisermäßigung ist damit noch nicht erreicht, auch keine größere Konkurrenzfähigkeit. Deshalb ist die Schlussfolgerung, die die Befürworter des Bedeaux-Systems aus ihrem Handeln ziehen, falsch. Sie bringen in die Reihen der Porzellanfabrikanten, die sich wunder was versprechen, nur Verwirrung und die wirkliche Gefährdung wird auf diese Weise auch nicht herbeigeführt. Die Kosten, die die Einführung des Bedeaux-Systems verursacht, sind nicht gering und könnten für eine wirkliche Betriebsrationalisierung und Absatzsteigerung viel besser verwendet werden.

Wenn die Porzellanindustrie gegenüber billiger produzierenden Ländern konkurrenzfähig werden will, so erreicht sie das niemals durch die Einführung einer zweifelhaften Arbeitsmethode, sondern nur mittels modernster Technik, dement-

Den Glaschleifern in Alt-Nageberg wird der Vorkriegslohn um einen Punkt aufgebessert, was einer 4prozentigen Lohnzulage gleichkommt.

Alle Glasfacharbeiter erhalten außerdem vom Tage der Arbeitsaufnahme eine generelle Zulage im Ausmaß von 2 Proz. und ab 1. Januar 1930 ein weiteres Prozent.

Sämtliche übrigen Arbeiter bekommen vom Beginn der Arbeitsaufnahme eine Zulage im Ausmaß von 3 Prozent, auf welche ab 1. Januar 1930 gleichfalls ein weiteres Prozent kommt.

Die Bezahlung für das Hafeneintragen wird um 30 Proz. aufgebessert.

Das Arbeitsverhältnis gilt durch den Streik nicht als unterbrochen und bleiben alle erworbenen Rechte bestehen. Alle Arbeiter werden weiterbeschäftigt.

Diesem Vorschlag hat sowohl die Firma, als auch die Arbeiterschaft zugestimmt, und wurde sogleich der Streik beendet.

Die Zulage beträgt für die Schleifglasmacher und für die Glaschleifer in Alt-Nageberg 6 bzw. 7 Prozent.

Damit ist der Streik in Oesterreich beendet. Mag auch ein voller Erfolg nicht zu verzeichnen sein, jedenfalls haben die Kollegen einen ansehnlichen Erfolg errungen, und die Solidarität zwischen Oesterreich und Deutschland hat sich in glänzender Weise bewährt.

### Steinbach/Windheim.

Im fränkischen Wald in der Nähe der Wasserscheide und des Rennsteigs gelegen, am höchsten Punkt der Eisenbahn Berlin-Prohazella-Nürnberg, liegt idyllisch am Waldestrand die Glashütte Steinbach am Wald. Die Betriebsbedingungen lassen ja manches zu wünschen übrig, jedoch muß anerkannt werden, daß der Betrieb nicht schlechter eingerichtet ist, als viele sonstige Glashütten. Die günstige Lage des Betriebes verweist außerdem manchen Eindrud, der nicht angenehm ist.

Produziert wird in Steinbach gewöhnliches Weibzin- und Alalonglas, das fast ausschließlich im Export Absatz findet. Fleißig wie die Bienen arbeiten unsere Kollegen im Zweischichtensystem in den einzelnen Werkstellen. Leistungen von 2800 bis 3200 Stück pro Werkstelle und Schicht in Handarbeit sind Ergebnisse, die nur unter Aufwand aller Kräfte erzielt werden können. Wenn außerdem berücksichtigt werden muß, daß fast alle in der Glashütte Steinbach a. W. beschäftigten Kollegen in Sturm und Wetter, in Eis und Schnee täglich mehrere Stunden zu ihrem Arbeitsplatz an- und abwandern müssen, so sind die erzielten Tagesleistungen bestimmt doppelt hoch zu werten.

In gut gefügten Organisationsverhältnissen der Zählstelle Windheim, erleben die in Steinbach a. W. beschäftigten Kollegen ihre gewerkschaftliche Arbeit. Es ist erstaunlich, wie reges Interesse alle Kollegen, die im Zählstelle von Windheim wohnen, an jedem fortschrittlichen Aufstieg der Arbeiterklasse setzen. Eine am 20. Oktober abgehaltene Versammlung, in der der Branchenleiter, Kollege P e s s, referierte, zeigte dies ebenfalls mit aller Deutlichkeit. Aufmerksam folgte man nicht nur den Ausführungen, sondern brachte in der Diskussion alle drückenden Beschwerden vor, um deren Abänderung zu erreichen. Mutig und gewissenhaft wurden am anderen Tage in den Verhandlungen mit der Betriebsleitung alle gerechten Forderungen auf Anerkennung tariflicher Rechte vertreten, so daß es im Beisein der Organisationsvertreter, die zu den einzelnen Bestimmungen des Vertrages ihre Stellung bekanngeben, nicht schwer war, die notwendige Einigung herbeizuführen. Es wäre zu wünschen, daß allwärts unsere Kollegen genau so einig im Wollen und Handeln sind wie die Glasarbeiter Steinbach-Windheims. Dann braucht uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein.

sprechender Ausgestaltung der Betriebe und tüchtigen lautmännlichen Wirkens.

Die Beweise für diese Auffassung liefern einige Betriebe der Porzellanindustrie ja selbst. Wenn die Kassa A. G. über die Konkurrenz der Porzellanfabrik Schaller in Schwarzenbach (Winterling) und E. Tielich in Altwasser klagt, so müßte sie selbst erkennen, daß ihr die genannten Werke in ihren technischen Einrichtungen und in anderen Beziehungen voraus sind, und daß sie ihre Betriebe und Einrichtungen ebenso oder noch besser technisch und lautmännlich ausgestalten muß, wenn sie gleichwertig bleiben will. Die Leitung hätte ihr Juridischbleiben schon vor Jahren sehen und schon in der Inflationszeit ihre neuesten Fabriken mit den bewährtesten technischen Neuerungen ausstatten müssen. Sie hat das nicht getan und versucht nun, mit dem Bedeaux-System zum Ziele zu kommen. Sie verwendet Geld für unnütze Zwecke und kommt doch nicht zum Ziel: denn den Stand der Konkurrenzbetriebe erreicht sie damit nicht. Das muß einmal deutlich ausgesprochen werden, und der Hinweis zeigt allen Fabrikanten, wo die meisten Mängel und Fehlerquellen liegen. In einer solchen Situation hat es gar keinen Zweck, lange zu theoretisieren, sondern es muß die Wirklichkeit gezeitigt werden, selbst wenn die eine oder andere Firma nicht gern in so einem Zusammenhang genannt sein will.

In den Rosenthalwerken ist die Einführung des Bedeaux-Systems genau so zwecklos wie in anderen, auch dort wären wirklich technische Neuerungen und sonstige Aenderungen viel dienlicher als eine sogenannte wissenschaftliche Arbeitsmethode. Gerade bei der Firma Rosenthal wundert es einen, daß für solche Versuche Geld ausgegeben wird. Ihre Erfahrungen sollten andere Ergebnisse zeitigen, als die Einführung des Bedeaux-Systems bei der Firma Thomas in Marktredwitz.

Wir schäme, einige Porzellanindustrielle haben sich einen Floß ins Ohr setzen lassen, als sie von dem Bedeaux-Systemen belehrt wurden. Sie bilden sich zum Teil ein, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen halten mit ihren Leistungen zurück und die Meister unterstützen sie dabei. Wer sich das einreden läßt, oder daran glaubt, läuft blind in den Betrieben umher und beachtet die jetzigen Arbeitsmethoden zu wenig. Haben denn die Direktoren und Betriebsleiter die ungeheuren Leistungssteigerungen, Mehrleistungen und Verbilligung der Produktion infolge der Verkürzung der Arbeitszeit und infolge der Lohngehaltung in den letzten zehn Jahren wieder vergessen? Wenn ja, dann rate ich ihnen, meine Broschüre „Achtstundentag, Mehrleistungen und Lohngehaltung in der feinkeramischen Industrie 1919-1924“ einmal durchzulesen, sie werden dann wieder zur Wirklichkeit gebracht werden und müssen erkennen, daß Mehrleistungen nicht von dem einzelnen Arbeiter und auch nicht von der Belegschaft herausgeholt werden können. Der übergroße Teil der Porzellanarbeiter und -arbeiterinnen ist am Ende seiner Leistungsfähigkeit, die auch nicht durch ein Anreizsystem zu erhöhen ist. Da das Bedeaux-System jedoch keinen Anreiz gibt, sondern dem Arbeiter nur 1/4 seiner Mehrleistung ausstattet, kann es nicht die geringste Gewähr für eine Steigerung der Konkurrenzfähigkeit eines Betriebes bieten.

Die Meister sollen durch eine Mitbeteiligung von 10-15 Prozent, die die Arbeiter und Arbeiterinnen erst verdienen müssen, zum schärferen Antreiben veranlaßt werden. Sie sollen also in eine noch größere Zwangslage



berheft werden. Die Lage der Meister ist jetzt schon nicht so ganz einfach, sie sind vielfach der Prellbock für zwei Seiten und sollen nun durch das Bebeauz-System zum Steigern der Leistungen ihrer Abteilung gezwungen werden. Das kann nicht zum Guten des Betriebes sein, das muß zu Konflikten führen. Man muß sich einmal vorstellen, daß die Meister, die die Stoppuhr bedienen, nicht nur die Leistung des Arbeiters mitbestimmen, sondern das Maß ihrer Antreiberei und ihren Lohnanteil an einer etwaigen Mehrleistung. Darin liegt eine große Fehlerquelle des genannten Systems, das den Meister noch mehr zum Schredenspeist machen wird, deshalb kann man es auch verstehen, daß der Bund der technischen Angestellten zu den Warnern vor diesem System gehört.

Die Befürworter des Heilmittels Bebeauz-System legen Wert darauf, zu sagen, es garantiere den gerechten Lohn. Das ist doch eine Unwahrheit; denn der Fortschritt eines Betriebs bei der Mehrleistung kommt mir als eine recht sonderliche Gerechtigkeit vor.

Da auch eine Lohnfestsetzung mit dem Bebeauz-System gegen die Tarifbestimmungen verstößt, muß die Porzellanarbeiterschaft den Bestrebungen nach größerer Ausbeutung schärfsten Widerstand entgegenstellen.

Die Folgen dieses Systems führen zu höheren Krankenziffern, zu größerem Arbeiterverbrauch und deshalb zu höheren Soziallasten, deshalb muß schon jetzt öffentlich darauf hingewiesen werden.

Der kranken Porzellanindustrie kann nicht dadurch geholfen werden, das zeigen uns die Vorgänge in der Porzellanindustrie selbst. Ihre Konkurrenzfähigkeit muß durch ganz andere Maßnahmen gehoben werden. Mit der Propagierung des Bebeauz-Systems wird der Porzellanindustrie ein schlechter Dienst erwiesen. Den Geldgebern der Porzellanindustrie sei gesagt, daß die Einführung anderer Arbeitsmethoden nur eine unnütze Geldverschwendung darstellt. Nutzen für die Betriebe ergibt sich daraus nicht. Die Mittel könnten viel zweckmäßiger angewandt werden.

Die Porzellanindustriellen sollen ihre Betriebe der Zeit anpassen und wirklich rationalisieren, dann kommen sie weiter und die Arbeiterschaft kann ihnen dabei helfen. So, wie die Dinge jetzt liegen, kommt nichts Gutes dabei heraus; denn die Gegensätze werden immer schärfer. Edwin Kenninger.

**Bayreuth.**

In diesen Tagen waren es 30 Jahre, seitdem in Bayreuth eine Organisation der Keramarbeiter besteht. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Zahlstelle des Keramikischen Bundes am Sonntag, dem 19. Oktober, eine Jubiläumsgemeinschaft mit Ehrung der Gründer des Verbandes und anderer langjähriger Verbandsmittglieder.

In Bayreuth waren es zunächst die Porzellanmaler, die sich im Porzellanarbeiterverband organisierten. Die Porzellanindustrie ist in Bayreuth noch nicht so alt, wie etwa in der Metropole der Porzellanindustrie Selb, oder Kronach oder Marktschönhausen usw. Die erste Porzellanmalerei in Bayreuth wurde im Jahre 1866 von der Firma Bauer gegründet. Sie hatte ihren Betrieb in der Kulmbacher Straße und war nicht von übermäßigem großem Umfang. Da zu jener Zeit noch das Sozialistengesetz in Kraft war, erwuchsen der gewerkschaftlichen Arbeitstätigkeit allerhand Schwierigkeiten, so daß um jene Zeit von der Organisation noch wenig zu vernehmen war. Immerhin befanden sich schon einige Einzelmitglieder des Porzellanmalerverbandes am Orte. Im Jahr 1895 wurde jene Porzellanmalerei von Siegmund Paul Meyer, dem jetzigen Inhaber der Meyerschen Porzellanfabrik, übernommen. Die Porzellanmaler schloßen sich zu einer örtlichen Zahlstelle zusammen. Es waltete in der ehemaligen Verband deutscher Porzellanmaler mit dem Verband der Porzellandreher zum Verband der Porzellan- und verwandten Arbeiter verschmolzen worden. Das geschah am 1. Januar 1890.

Die Organisation hielt sich jedoch nicht lange, denn infolge eines Streiks in der damaligen Malerei in Bayreuth waren die Porzellanmaler gezwungen, in anderen Orten Arbeit zu suchen, was in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht allzu schwierig war. Im Jahr 1898 und 1899 war in der Meyerschen Porzellanmalerei Hochkonjunktur, und es wurden mehrere Maler neugestellt und andere, die früher schon hier beschäftigt gewesen waren, kehrien wieder an ihre ehemalige Arbeitstätte zurück. Soziale gingen die Maler daran, eine Zahlstelle des Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter zu gründen. Das ist nun 30 Jahre her und seitdem existiert in Bayreuth die Organisation der Keramarbeiter. Freilich war die Mitgliederzahl noch nicht sehr groß: 16 Kollegen nur zählte die Zahlgruppe.

Es währte jedoch nicht lange, da zog in Bayreuth auch die Fabrikation von Porzellan ein, während bis dahin nur Porzellan gemacht wurde. Die Firma Siegmund Paul Meyer errichtete im Jahre 1900 zunächst eine größere Porzellanmalerei in der Grabenreuther Straße und verlegte den Betrieb aus der Kulmbacher Straße dorthin, und ein Jahr später wurde der Bau der Meyerschen Porzellanfabrik in Angriff genommen. Der Betrieb, der jetzt vier Brennöfen hat, zählte damals nur deren zwei. Mit der Errichtung der Porzellanfabrik, die anfänglich nur Gebrauchsgüter herstellte, häuften aber als Spezialität feuerfeste Porzellanobjekte, waren in der Zahlstelle des Verbandes der Porzellanmaler von nun an nicht bloß die Porzellanmaler organisiert, sondern auch die Porzellandreher. Mit der Zeit schloßen sich die Brennhausarbeiter, Rader und Hilfsarbeiter der Organisation an, so daß diese unterdessen eine ansehnliche Mitgliederzahl mußern konnte, währenddem der Verband in den ersten Jahren des Bestehens der Porzellanfabrik nicht weit über 40 Mitglieder hinauskam.

In der Inflationszeit wurde aus der ehemaligen Wagnereisfabrik die Emil Schlegelsche Porzellanfabrik errichtet, die über hundert Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte. Damit bekam die Zahlstelle Bayreuth des Porzellanarbeiterverbandes einen weiteren Zuwachs an Mitgliedern, zumal infolge der Verhältnisse zwischen der Unternehmerorganisation und dem Porzellanarbeiterverband die Porzellanarbeiter sich von der Organisation angeschlossen. Die Schlegelsche Porzellanfabrik, die von der Arbeiterschaft und dem Bürgeramt in gleicher Weise offiziell anerkannt wurde schon den Arbeitern wegen der erheblichen Löhne und der fortwährenden Sozialleistungen zum Anziehungspunkt wegen der Raumpflanze, hatte kein auszuwartendes Leben. Im Juni 1928 erfolgten viele Kündigungen von Arbeitern und Arbeiterinnen und im Oktober des gleichen Jahres wurde der Betrieb wegen Mangel an Baumaterialien etc. wieder völlig geschlossen. Die Fabrik ist jetzt in Ruhezustand und wird nach menschlichen Ermessen nie wieder in Gang kommen.

Es gehört zur Zahlstelle Bayreuth auch die Orte Sieghausen, Himmelfron, Katschenreuth und Schweißdorf. Die Gesamtmitgliederzahl der Zahlstelle Bayreuth beträgt 627.

**Schramberg.**

Wir haben vor ungefähr zwei Jahren an derselben Stelle einen Artikel gebracht, der sich mit den Verhältnissen in der Porzellanfabrik in Schramberg befaßt hat. Seinerzeit hat die Firma alle Mühen springen lassen, um den Arbeiter ihren Arbeitsverhältnisse zu machen. Das ist der Firma zwar nicht gelungen, doch bewies sie mit ihrem Verhalten, daß sie die Möglichkeit sah, die Arbeiter zu retten. Wer nun aber glaubt, daß die Firma nun alles unterläßt, was möglich oder die Arbeiterschaft nutzbringend ist, befindet sich im Irrtum. So wird zum Beispiel in der Malerei schon längere Zeit lang gearbeitet (3-4 Tage in der Woche), was, wenn es nicht anders geht, verständlich ist. Das aber trotzdem ein jetziger Maler vollarbeiten dürfen, während die

Verheirateten zu Hause bleiben müssen, kann auch bei uns niemand einsehen. Anscheinend haben, nach Meinung der Firma, die verheirateten Arbeiter den Verdienst nicht so notwendig als ihre ledigen Kollegen.

Glaubt die Firma in der jetzigen, gerade nicht rosigem Geschäftslage, soziale Gesichtspunkte auszulassen zu können, so ist der Betriebsleiter weit rigorosier in der Behandlung der Arbeiter. Seine „Tüchtigkeit“ besteht darin, bei jeder Gelegenheit der jüngeren Arbeiterschaft Schläge anzudrohen. „Ich sollte Ihnen gleich eine runter hauen“, ist sein geflügeltes Wort.

Ein Glanzstück hat sich der Betriebsleiter am 16. September 1929 erlaubt. Bei seinem Rundgang durch den Betrieb sah er unter einem Gerüst in der Dreherei einige Bruchstücke von Tassen liegen. Er ruft den betreffenden Dreher herbei. Als dieser nicht gleich kommt und schließlich sagt, das ginge ihn, den Dreher nichts an, wird der Dreher (ein verheirateter Mann) mit der Bezeichnung „Sie frecher, dumme Kojunge“ und ähnlichen Kosenamen beleidigt. Auch das Benehmen des Oberdrehers Peter, der anscheinend dem Betriebsleiter in keiner Weise nachsteht, läßt viel zu wünschen übrig, und es kann diesem Herrn nur geraten werden, einen anständigeren Ton gegen die Arbeiter für die Zukunft anzuschlagen. Der Betriebsrat hat in einer Sitzung der Firma das Verhalten eines Teiles ihrer Angestellten bekanntgegeben und um Abhilfe gebeten. Die Firma dreht jedoch den Spieß um und verlangt mehr Anstand von den Arbeitern. Das Verhalten der Betriebsleitung deckt also die Firma.

Im übrigen hat die Belegschaft und besonders der Betriebsrat nichts leichtes. Es ist selten, daß die Preiskommission ohne langwierigen Streit mit der Firma einig wird. Wiederholt wurde es nötig, wegen Lohnbesserungen die in Betracht kommenden Instanzen anzurufen. Im Brennhaus wird im Kolonnenakkord gearbeitet, jedoch ist kein Arbeiter in der Lage sich auszurechnen, was er verdient hat. Es weiß eben niemand, was zum Akkord gehört und was für das Kubikmeter bezahlt wird. Kennzeichnet ein Arbeiter, daß er zu wenig verdient hat, dann heißt es, ihr habt weniger Kubikmeter geleistet und so und soviel Leute haben gefehlt. Die Temperatur der Defen entspricht auch nicht immer der Gesundheit der Arbeiter und heißt es auf Beschwerden hin: „Auf die Gesundheit der Arbeiter kann die Firma keine Rücksicht nehmen, die Arbeit muß so schnell als möglich fertig werden.“

Arbeiter und Arbeiterinnen! Derartige Vorkommnisse sind nur möglich, weil das Zusammengehörigkeitsgefühl der Belegschaft noch zu mangelhaft ist. Ersetzt ihr geschlossen dem Keramischen Bund bei, dann könnt ihr etwas erreichen und der Betriebsrat kann die ihm obliegenden Pflichten durchführen. Nur eine geschlossene und gewerkschaftlich geschulte Arbeiterschaft ist imstande das Verhalten der Angestellten und Betriebsleitung in die Schranken zurückzuweisen.



**Rückwirkung schlechter Bautätigkeit auf Wirtschaft und Staat.**

Die Bautätigkeit hat im laufenden Jahr auf keinem Gebiet den Stand des Vorjahres erreicht. Zum Teil ist das eine Folge des außerordentlich langen und strengen Winters, der — infolge des metertief gefrorenen Bodens — bis in den April hinein die Anschaffung neuer Bauten unmöglich machte, woraus sich wenigstens teilweise die große Zahl der nicht ausgehnuten Baulaubnisse sowie der Rückgang der bis Mitte dieses Jahres fertiggestellten Wohnungen gegenüber dem Vorjahr mit seinem milden Winter erklärt. Auch der scheinbare Widerspruch, daß trotz schlechter Bautätigkeit vereinzelt Handel an Baustoffen, besonders an Ziegeln, herrschte, wird durch den langen Winter erklärt, der die Aufnahme der Produktion auf den Ziegeleien erst sehr spät ermöglichte und teilweise die erste Produktion durch Erfrieren zerstörte.

Unabhängig von diesen Wintereinflüssen wird jedoch die baugewerbliche Konjunktur sehr stark durch den Mangel an Baumitteln beeinflusst, der besonders in dem Mangel an Hypotheken stark in Erscheinung tritt. Wäre nicht die Hauszinssteuer, so stünde es in diesem Jahr um den Wohnungsbau geradezu katastrophal.

Daß eine unbefriedigende Bautätigkeit die gesamte übrige Wirtschaft ungünstig beeinflusst und daß deshalb Maßnahmen zur Hebung der Bautätigkeit von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung sind, wird immer noch nicht genügend berücksichtigt. Man kann deshalb nicht oft genug darauf hinweisen, daß nicht nur die mit dem Baugewerbe eng verbundenen Baustoffindustrien sowie die Bauneben- und Baunehausstattungs-gewerbe konjunkturell vollkommen vom Baugewerbe abhängig sind, sondern daß die geschwächte Kaufkraft der in diesen Industrien beschäftigten ungeheuren Arbeitermassen auch für die Nahrungs- und Genussmittelindustrien, die Bekleidungs-gewerbe und viele andere Industrien und Gewerbe ungünstig wirkt, daß Reich, Länder und Gemeinden als Steuerernehmer aufs schwerste unter dem Ausfall an Einkommen- und Umsatzsteuern zu leiden haben und auch die Träger der Sozialversicherung und der Maßnahmen für Volkswohlfahrt aufs härteste in Mitleidenhaft gezogen sind.

Der Gesamtzustand im Baugewerbe beruht auf die gesamte deutsche Wirtschaft. Wenn Häuser gebaut werden, haben neben dem Baugewerbe die Ziegeleien, Kellwerke, Zementwerke, Holzbearbeitungs-fabriken usw. zu tun. Diese brauchen wiederum Kohlen, Maschinen, Öle. Die Eisenbahnen und die Transportgewerbe werden in verstärkter Tätigkeit geacht. In die fertigen Wohnungen braucht man Möbel, Bücher, Teppiche, Gardinen, Porzellan, Silber usw. Die Einkommen der Arbeiter und Angestellten aller dieser Industrien werden teilweise für eine höhere Lebenshaltung ausgegeben und befrachten damit wieder andere Zweige der Wirtschaft. Zum Teil dienen sie in Form von Ersparnissen der Neubildung von Kapital, die wieder die Grundlage für eine umfangreichere Produktion und eine stärkere volkswirtschaftliche Tätigkeit ist. Der Kapitalneubildung dienen größtenteils auch die den einzelnen Betrieben verbleibenden Mehrwerte, die normalerweise in ihrer Gesamtheit am so größer sein werden, je vollkommener die Wirtschaft in Tätigkeit ist und je stärker die vorhandenen Produktionsmittel ausgenutzt sind.

It all das nicht Grund genug, mit aller Kraft nach Mitteln und Wegen zu einer stärkeren Jugungsgebung des Baugewerbes zu suchen? Was kann davon abhalten? Die Gefahr des Absatzmangels besteht für die Produktion des Baugewerbes in absehbarer Zeit nicht. Der Bedarf an Wohnungen ist nach wie vor ungeheuer groß. Darüber hinaus schreien in zahlreichen Städten ganze alte Stadtwiertel geradezu nach Erneuerung. Auch an öffentlichen Gebäuden sowie an Bauwerken für die Erholung und

**Blechhammer.**

Wenn nicht alles täuscht, scheint wieder einmal ein großer Stern am Porzellanhimmel zu erbleichen. Herr Direktor Moad, seines Zeichens Beherrscher der Brennhäusle, ist infolge schwerer Verunreinigung von seiner Stellung ausgeschieden. Herr Arthur Scheler ist nunmehr als alleiniger Geschäftsführer und Direktor maßgebende Persönlichkeit. Es scheint uns fast so, als wenn Herr Direktor Moad darüber gestolpert wäre, weil er dauernd mit der Organisation sich auf dem Kriegsfuß befand. Er ist nicht der erste, der im Kampfe mit der Organisation unterlegen ist, er wird auch nicht der letzte sein. In letzter Zeit sind verschiedene neue Herren in die Porzellanindustrie eingetreten, die auch einen kleinen Machtstiel haben. Wir warnen sie, nicht so nahe ans Feuer zu treten, sonst könnten sie sich verbrennen.

Herr Moad glaubte sich durch seinen Herr-im-Hause-Standpunkt durchsetzen zu können. Es ist ihm vorbeigelungen. Vielleicht wird er später, wenn er irgendwie wieder im Beruf tätig sein sollte, sich anders einstellen.

Den neuen Chef möchten wir aber gleich von vornherein darauf aufmerksam machen, nicht in die Fußstapfen des Herrn Moad zu treten, sonst sind wir darüber im Zweifel, ob die Arbeiterschaft mit diesem Wechsel zufrieden sein wird. Wir hegen aber die Zuversicht, daß Herr Scheler sich nicht mit dem mittelalterlichen Geist umgeben wird, sondern mit der modernen Zeit vorwärtsgeht, und dazu gehört unseres Erachtens auch, daß wenn man Arbeitern im Betrieb kündigt, es im Kündigungsschreiben nicht heißt: An den Arbeiter Alfred Schulze, sondern, daß die Anstalt immer noch lautet: Herrn Alfred Schulze, genau so wie die Herren Direktoren das Präbital Herr in Anspruch nehmen, glauben wir auch, daß dies den Arbeitern zusteht.

Also hoffen wir das Beste.

**Vereinigung von Zeitschriften.**

„Die Schaulade deutscher Wert- und Kunstarbeit“, das Organ der keramischen Industrie, und „Blätter für Wertarbeit, Kunst und Kunstgewerbe“, Nürnberg, Organ des Großhandelsverbandes Nürnberger Bund, Nürnberg-Essen-Berlin, haben sich vereinigt und erscheinen nun unter dem Titel „Die Schaulade deutscher Wert- und Kunstarbeit“, das Fachblatt für Ein- und Verkaufsberatung des Hausatthandels, Herausgeber F. M. Weissenbach und Dr. M. Ostermeier. Die Zeitschrift ist jetzt gut aufgemacht und erscheint 16 mal im Jahr.

Die Porzellan- und Steinzeugindustriellen sollten dieses Blatt in jeder Abteilung ihrer Betriebe zirkulieren lassen; denn es enthält sehr gute anregende Hinweise für Qualitätsarbeiten. Daß die beiden Blätter sich zu einem vereinigt haben, ist nur zu begrüßen.

Errichtung der Volksmassen, an Landstraßen, Schnellbahnen usw. herrscht Mangel.

Man lasse deshalb die vorhandenen Arbeitskräfte nicht brach liegen und verkümmern, sondern setze sie restlos zur Schaffung wirtschaftlicher Werte in die Produktion ein. Das Kapital hierfür muß beschafft werden. Wenn nicht anders, dann durch eine Erhöhung der Hauszinssteuer oder durch Steuermaßnahmen anderer Art. Die Unterbringung unserer Arbeitslosen, die Möglichkeit der Schaffung ungeheurer neuer Werte mit ihrer Hilfe, die Möglichkeit gewaltiger Ersparnisse für Arbeitslosenunterstützung, die Gesundung unserer öffentlichen Finanzen durch die Klüffigmachung erhöhter Einkommen- und Umsatzsteuer und schließlich auch die günstige Wirkung einer prosperierenden Wirtschaft auf die Volksgesundheit sollten, wenn das hohe Ziel andere nicht zu erreichen ist, jedem Volksgenossen vorübergehend auch ein kleines steuerliches Opfer wert sein. Ich bin überzeugt, daß dieses Opfer nach Gesundung unserer Wirtschaft sehr bald durch eine Herabsetzung der Steuern mehr als ausgeglichen werden könnte. („Gewerkschaftszeitung.“)

**Neuer Gegenseitigkeitsvertrag in der Zementindustrie.**

Zwischen der Portlandzementfabrik Döckerhoff und Sohn & Co. m. b. H. Mainz-Amöneburg, C. Schwenk Zement- und Steinwerke Unt-Donau, Portlandzementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart N. O., Heidelberg und der Schlesischen Portlandzementindustrie Oppeln, ist ein Gegenseitigkeitsvertrag geschlossen worden. Dieser Vertrag läuft neben und soll unabhängig sein von den bestehenden Syndikaten. Zugleich sieht er den Abschluß weiterer Verträge vor.

Aus welchen Gründen dieser Vertrag geschlossen wurde, ist vorläufig noch unklar. Anscheinend will man sich bei einer ebit. Auflösung bestehender Syndikate und der dadurch eintretenden Konkurrenz, vor Ueberraschungen sichern. Die Gerüchte über Auflösung bestehender Syndikate, sind wahrscheinlich auf Vorgänge beim Wiling-Konzern zurückzuführen. Dieser Konzern hat sich in den letzten Jahren stark ausgedehnt, und sein Aktienkapital auf 30 Millionen Reichsmark erhöht. Auch sind Außenleiterwerke von diesem Konzern übernommen worden. Dieser Großkonzern nimmt daher eine gewisse Kampfstellung ein.

Es ist aber zu einer Auflösung von Syndikaten kommen wird, möchten wir bezweifeln. Wenn man sich den Umfang des oben angeführten Gegenseitigkeitsvertrages ansieht — Heidelberg-Mannheim-Stuttgart N. O., C. Schwenk, Unt- und Döckerhoff, Süddeutschland und Teile Westdeutschlands, Schlesische Portlandzementindustrie, Oppeln, Ost- und Norddeutschland, also über 50 Proz. der gesamten deutschen Zementindustrie — so geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich hier die Bildung eines großen Zementtrustes anbahnt. Die Folge davon wird sein, ein erneuter Druck auf den Hauszinsmarkt.

Zusammenschluß der Bunttorfer Portland Zementwerke A. G., Wunstorf und der Norddeutschen Portland Zementfabrik A. G., Misburg. Diese beiden Firmen haben sich — wie es in der Fachpresse heißt — zu einem freundschaftlichen Verhältnis zusammengeschlossen. Zweck dieser Verbindung soll eine Vereinigung der Verwaltung herbeiführen, und um die Ergebnisse der Rationalisierung besser anzuknüpfen. Man hat zwar, daß eine Fusionierung vorläufig nicht in Frage käme, nach dem obengesagten ist wohl die Frage erlaubt, wieviel noch daran fest?

Aus diesen beiden Notizen geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Zusammenfassungsbewegung in der Zementindustrie mit Riesenschritten vorwärtsgeht, ohne daß die Öffentlichkeit und die staatlichen Körperschaften davon groß Notiz nehmen. Zement ist aber ein Produkt von solch hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung, daß es wirklich an der Zeit ist zu prüfen, ob man die Zementproduktion weiterhin der Privatwirtschaft, und ihr damit die Beherrschung des ganzen Baumarktes überlassen darf. Wir wiederholen unsere schon mehrfach aufgestellte Behauptung, die Zementindustrie ist reif zur gemeinwirtschaftlichen Bewirtschaftung und fordern, daß die politischen Körperschaften die notwendigen Schlüsse aus den Vorgängen ziehen.



Der Direktion der Zementfabrik in Lebbin bleibt es vorbehalten, beim Angenbergschen Volksbegehren Helfersdienste zu leisten und erkennen zu lassen, daß sie auf der gleichen niedrigen Stufe steht wie die Väter des Volksbegehrens, die mit der sauberen Rüge, im Young-Man sei die Deportation deutscher „Sklaven“ in die Kolonie des „Erblandes“ festgelegt, haufieren gehen. Die Helfersdienste der Direktion der Zementfabrik in Lebbin besaß einfach: Jeder hat sich heute zum Volksbegehren einzusetzen!

Sie machte es so:

Die Stahlhelmer und Buischen wurden zur Kontrolle befohlen, damit auch ja keiner der Herangeschleppten sich brücken konnte. Ununterbrochen rollen die Autos und holen halbe und ganze Anhängige heran. Damit aber niemand entweichen konnte, wurde doppelt Wuch geführt. Den Höhepunkt erreichte der Terror jedoch am Abschluß des Tages. Eine halbe Stunde vor Beendigung der Arbeit wurde Befehl gegeben. Die Stahlhelmlinien sind zum Dienst befohlen. Beauftragte verhindern, daß vorzeitig jemand durch das Portal geht (ein Sohn des Volkes tat sich hier besonders hervor) und weisen sie zum Sammeln in den Fabriksaal. Als alles versammelt ist, wird heraus gerufen, die Musik setzt sich an die Spitze, und unter dem Klappern der Holzpantinen wird der Zug geschlossen zum Eintragungsraum geführt. Wie mag manchem, sich jetzt unter der Krante wunden, den früheren freien Arbeiter dabei zumute gewesen sein. Die Gile des Herrn kann man sich allerdings erklären; wäre doch bei normalem Verlauf der Einzeichnung, wie es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, ein großer Teil von vornherein fortgeblieben und ein weiterer durch die Aufklärung von dem nichtswürdigen Beginn abgehalten worden. Durch die erfolgte Ueberrumpfung wurde all diesen Bedenken vorgebeugt.

Diese Menschen wollen Deutsche von angeblichen Sklavendiensten befreien. So sehen sie aus. Ihre eigenen Arbeiter, freie Staatsbürger, zwingen sie mit der Hungerpeitsche zur Einzeichnung für das Volksbegehren. Eine sonderliche Freiheit. Arbeiter und Arbeiterinnen, denkt einmal daran, was diese Art Unternehmer mit euch machen würde, wenn es keine gewerkschaftlichen Organisationen gäbe und wenn sie schalten und walten könnten, wie sie wollten. Zementarbeiter und -arbeiterinnen von Lebbin, schließt euch der gewerkschaftlichen Organisation, dem K r a m m s c h e n B u n d im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands an und erkämpft euch eure Freiheit und Selbstbestimmung. Die Direktion kann nur deshalb so mit euch umspringen, weil ihr nicht einig und geschlossen zusammensteht.

Konferenz der Ziegeleiarbeiter in der Niederlausitz.

Am 13. Oktober d. J. hat in Senftenberg eine Konferenz der Arbeiter aus den sogenannten Grubenziegeleien stattgefunden. Die Konferenz nahm Stellung zur Neuregelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die in Betracht kommenden Ziegeleibetriebe. Es wurde beschlossen, bei Neuabschluß des Tarifvertrages die bisher bestehende Anlehnung an den Tarifvertrag für den Mitteldeutschen Braunkohlenbergbau nicht wieder zu erneuern. Die Grubenziegeleiarbeiter in der Niederlausitz bestehen darauf, dem dortigen Ziegeleiarbeiterarif unterstellt zu werden. Nachstehende Entschliebung wurde einstimmig angenommen:

„Die am 13. Oktober 1929 in Senftenberg tagende Konferenz der Funktionäre der Grubenziegeleien verlangt für die Zukunft eine einheitliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Ziegeleibetriebe. Der Tarifvertrag für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau kann für die Ziegeleiarbeiter nicht maßgebend sein, weil in denselben nur die Arbeitsverhältnisse der Bergarbeiter berücksichtigt werden. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Ziegeleiarbeiter sind so grundverschieden von denen des Bergbaus, daß die Ziegeleiarbeiter in tariflicher Hinsicht eine Trennung vom Braunkohlentarifvertrag für unbedingt notwendig erachten.“

Der Hauptvorstand des Fabrikarbeiterverbandes, Abteilung K r a m m s c h e n B u n d, wird deshalb beauftragt, dahin zu wirken, daß die Ziegeleien im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau den in den einzelnen Bezirken bestehenden Ziegeleiarbeiterarif unterstellt werden. Insbesondere ist bei den bevorstehenden Verhandlungen im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau die Benennung der Ziegeleiarbeiter in der Lohnliste zu verhindern.“

Die „teure“ Krankheit.

Eine im Jahrbuch der Krankenversicherung 1928 vom Hauptverband deutscher Krankenkassen veröffentlichte Statistik zeigt deutlich das Anwachsen der Aufwendungen für Krankenhilfe. Werden die Ausgaben je Mitglied für das Jahr 1914 gleich Hundert gesetzt, so ergibt sich das folgende Bild:

Table with 4 columns: Year (1914, 1924, 1927, 1928) and various cost categories (Arztkosten, Zahnbehandlung, Arzneikosten, etc.).

Verhältnismäßig am stärksten gestiegen sind die Ausgaben für Zahnbehandlung und Wochenhilfe, Gebiete auf denen die Leistungen insbesondere in der Familienhilfe, stark erweitert wurden. Verhältnismäßig am wenigsten gestiegen sind die Ausgaben für das Sterbegeld und die Verwaltungskosten (letztere bis 1928 insgesamt um 85 v. H.).

Werden die Leistungsausgaben (für Krankenhilfe, Wochenhilfe und Sterbegeld) gleich Hundert gesetzt, so ergeben sich für die Verwaltungskosten folgende Zahlen:

Table with 4 columns: Year (1914, 1924, 1927, 1928) and Verwaltungskosten values.

Zu Vergleich zu den Leistungen ist demnach der Verwaltungsaufwand stark gesunken.

Der „Immerhof“ und sein Wiederaufbau.

Der Brand im Berufserziehungsheim „Immerhof“ in der Lüneburger Heide, droht eine lössnngsvolle, viel versprechende Arbeit der Arbeiterwohlfahrt zu unterbrechen, wenn nicht von außen Hilfe kommt. Das Haupthaus ist bis auf die Grundmauern vernichtet. Die Versicherungssumme reicht leider nicht aus, um an die Stelle des wundervollen Gebäudes, dessen Kulturwert kaum ersetzt werden kann, einen schlichten modernen Zweckbau zu errichten.

Der Immerhof ist ein Berufserziehungsheim für junge Proletariatskinder, die irgendwie unter der Missgunst der Verhältnisse Schaden gelitten haben. Für ihre Erziehung zu körperlicher, geistiger und seelischer Gesundheit, zu Kräften die für die Gemeinschaft wertvoll sind: Haushaltungslehre mit Kochen, Waschen, Einmachen, Wäscherei und Bügeln, Hausputz und Pflege des Gartens, ferner Weib- und Kleiderarbeiten, Landwirtschaft mit

Kleintierzucht und Gärtnerei, Kinderpflege und häusliche Krankenpflege, Vorbereitung zum Kindergärtnerinnen- und Sportnerinnenberuf.

Aber die wichtigste Bestimmung des Immerhofes ist es, die jungen Mädchen, die aus traurigen Verhältnissen stammen, durch eine liebevolle, vernünftige Erziehung körperlich und seelisch zu heilen. Die mangelhafte Wirtschaftslage, die allgemeine Erwerbslosigkeit und die Wohnungsnot gefährden heute noch mehr als früher die Kinder des Proletariats.

Es muß durch die Solidarität der Arbeiterschaft gelingen, die große Spanne zwischen der Versicherungssumme und den Kosten eines zweckmäßigen Neubaus zu verringern. Vorläufig sind alle Anjassen des Heimes in dem neuen Gebäude der Haushaltungsschule und in inzwischen aufgestellten Baracken untergebracht. Der Betrieb wird weitergeführt. Alle sind gern dort geblieben, und warten auf den Wiederaufbau ihres schönen Heimes. Es darf in unrunder Arbeit keine Lücke entstehen. Wir brauchen den Immerhof, um unserm Ziel näherzukommen.

Wir bitten alle: wer uns helfen kann, der tue es. Auch die kleinste Summe ist ein Baustein. Spenden erbitten wir, für den Hauptauschub für Arbeiterwohlfahrt, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7/8, Postfachnummer Berlin 5982 einzuzahlen.

Literarisches.

Bauhilfsarbeiter und Bauhilfsarbeiterarbeit. Kurt K i r m s c: Von den Arbeiten des Bauhilfsarbeiters; Albert T ö p f e r: Aus der Geschichte der Bauhilfsarbeiterbewegung. Bauband Nr. 12. Schriften für das Jungvolk vom Bau. Herausgegeben vom Deutschen Bauwerkverbund.

Wandern und Schauen, zusammengestellt von G. Wippermann. Bauband Nr. 13. Schriften für das Jungvolk vom Bau. Herausgegeben vom Deutschen Bauwerkverbund.

Verlag: Deutscher Bauwerkverbund (Nik. Bernhard), Hamburg 25, Wallstraße 1.

Der Deutsche Bauwerkverbund setzt mit diesen beiden Bändchen seine Schriftenreihe „Schriften für das Jungvolk vom Bau“ fort, die für die Bundesmitglieder 20 Pf. kosten. Der Preis für Nichtmitglieder beträgt 50 Pf. Damit gibt der Bauwerkverbund seinem Jungvolk Bücher in die Hand, die zum Sehen und Beobachten anregen und zur beruflichen Belehrung außerordentlich wertvoll sind.

Der „Neue-Welt-Kalender“ ist ein alter Bekannter in allen Arbeiterfamilien. Die nächstjährige Ausgabe liegt heute bereits vor. Er ist wieder ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes, zumal sich der Verlag entschlossen hat, den Verkaufspreis von 80 Pf. auf 50 Pf. herabzusetzen. Dadurch wird der „Neue-Welt-Kalender“ neue Freunde gewinnen. Er erscheint wieder in einem farbenprächtigen Gewände und vorzüglicher Ausstattung. Den Lesern werden vor allen Dingen die vielen gut gelungenen Bilder gefallen, die zum Teil in Mehrfarbdruck hergestellt sind. Er ist ausserst mit einem übersichtlichen Wandkalender, dem unentbehrlichen Postarist sowie einer genauen Ebbe- und Flut-Tabelle. Besonderes Interesse werden zweifellos wiederum die unterhaltenden und belehrenden Beiträge finden. Als Wandschmuck stellt der Verlag diesmal ein Bild von Heinrich Heine den Lesern zur Verfügung, das nach einer Radierung von Karl Prahl angefertigt wurde. Eine ganz besonders anziehende Beigabe! Auch dieser Kalender „eilt sich würdig an seine Vorgänger an. Er ist zum Preise von 50 Pf. durch alle Volksbuchhandlungen oder direkt vom Verlag Auer u. Co., Hamburg 36, zu beziehen.

Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes nebst Einleitung und Bemerkungen. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. 1929. 47 S. 0,80 RM. — Das Jugendsekretariat des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat soeben in der Serie „Material für die Jugendleiter der Gewerkschaften“ ein neues Heft unter obigem Titel herausgegeben. Zur Durchführung des kommenden Berufsausbildungsgesetzes wird ein großer Kreis ehrenamtlich tätiger Funktionäre als Vertreter der Arbeiterschaft benötigt. Es ist deshalb wünschenswert und notwendig, daß schon während der Beratungen des Gesetzes alle diejenigen sich mit den neuen Tätigkeitsgebieten vertraut machen, die in erster Linie zur Übernahme der neuen Aufgaben berufen sein werden. Die Schrift sollte deshalb bei allen Mitgliedern der Gesellenausschüsse, Jugendleitern, Mitarbeitern in der Jugendwohlfahrt, im Berufsschulwesen u. a. ernste Beachtung finden.

Winter und Winter Sonnenwende heißt das vorläufige Schlußheft der Sammlung „Feste der Arbeiter“. Verlag E. Altenberger, Waldenburg-Altwasser/Schles., Slegeweg 23. 64 Seiten. Preis 1,20 RM. Das übliche Weihnachtsfest kann weiten Kreisen der sozialistischen Arbeiterschaft nichts mehr bieten. Trotzdem es überall das beliebteste Fest ist, wird es in unseren Kreisen bereits in der mannigfachen Form bezogen. Einmal als Naturfest, wie es schon lange vor dem christlichen Weihnachten bezogen wurde, als Winter Sonnenwende oder als Lichtwende für die Neuzeit. Für diese proletarische Einstellung gibt es bisher sehr wenig Handbücher. Hier tritt nun ein zweites Heftchen neben „Arbeiter Weihnachts“, welches vor 2 Jahren erschien. Wieder ein gutes Gegenstück zu den vielen üblichen Weihnachtsgedichtbüchern, die für unsere Vereine kaum verwendbar sind. Wer dieses Fest in neuzeitlichem Geiste ausstellen will, greife zu diesem Handbuche. Es enthält neben 18 Gedichten 6 Betrachtungen und 6 Erzählungen, ein humorvolles Spiel für Kinder und den kurzen Sprechchor von E. Orsar: „Der Tag des Lichts“, sowie weitere Materialangaben. — Die vollständige Reihe „Feste der Arbeiter“ in 10 Heften für 10 RM. dürfte für die Vereinsbüchereien eine notwendige und wertvolle Bereicherung sein. Jede Volksbuchhandlung liefert die Sammlung.

Wie die Internationale nach Deutschland kam.

Die Marxeillaise war am Anfang der proletarischen Bewegung das Marsch- und Kampflied, das in allen Ländern gesungen wurde. Dieses Lied des revolutionären Frankreichs von 1792 galt als internationales Bindeglied und ist es ein volles Jahrhundert geblieben. In Deutschland kannte man nur die Melodie, der Text war der Arbeiterbewegung angepaßt. In Frankreich selbst ist die Marxeillaise nicht nur ein Revolutionslied, sie ist die Nationalhymne. Um die Jahrhundertwende wurde das Lied durch ein anderes abgelöst: Die Internationale. Ist die Marxeillaise das Produkt einer bürgerlichen Revolution (eben der großen französischen Revolution), so ist die Internationale, trotz des französischen Ursprungs, ein proletarisches Lied. Im folgenden soll erzählt werden, wie die Internationale nach Deutschland kam.

Das zwanzigste Jahrhundert begann mit Toben und Koltern seine Laufbahn. An allen Ecken und Enden trachte es: In Südafrika tobte der Burenkrieg, England war von einer jungitalienischen (hurrupatriotischen) Welle besetzt. In Frankreich hatte sich gerade unter Waldeck-Roussseau eine Regierung der republikanischen Verteidigung gebildet. Diese Regierung bot ein ganz eigenartiges Schauspiel. Außer Gallien, dem Schlächter der Pariser Kommune, hatte der Sozialist Millerand ein Portefeuille inne. Immerhin, der sich frech gebärdende Monarchismus und Bonapartismus war zurückgeschlagen. Frankreich begann sich auf eine glorreiche Vergangenheit. Der Kampf um Dreyfuß wurde zugunsten der Gerechtigkeit entschieden. In Deutschland freilich herrschte von altersher der servile Untertanverstand. Wilhelm der Zweite hatte dem deutschen Volke ein neues Motto gegeben: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser!“ Im prunkvollen deutschen Pavillon der Pariser Weltausstellung von 1900 prangte es, weit und breit sichtbar.

Im Sommer von 1900 versammelte sich auch in Paris der internationale Sozialisten- und Gewerkschaftskongress. Es ging hoch her hier. Die französische Delegation, in zwei große Heerlager gespalten, war mit fast 400 Delegierten vertreten. An der einen Seite der „Salle Wagram“ (Tagungsort), saßen die Millerandisten (d. h. die Anhänger Millerands), auf der anderen Seite die Anti-Millerandisten; in der Mitte des Saales die Delegationen der anderen Nationen. Ein nettes Arrangement.

Die feindlichen französischen Brüder waren durch „die übrige Welt“ getrennt, ein Auseinanderprallen war nicht leicht. Und doch, die Franzosen sind ein gentiles Volk, sie reden viel, sonst aber sind sie zuvorkommend und galant. Das Reden ist eine große Eigenschaft der Franzosen. Manquam macht es den Eindruck, jeder Versammlungsteilnehmer sei ein geborener Mirabeau. Die Franzosen sind Rhetoriker. Und wie klingt die Sprache so melodisch!

Am die Jahrhundertwende wurde die französische Arbeiterbewegung vom Syndikalismus beherrscht, der lange Jahre hindurch Trumpf war. In den Kreisen der „Syndikates“ (Gewerkschaften) witterte man gegen die „Politiker“, die vom Wert der wirtschaftlichen Aktion nichts wissen wollten. So entstand außer der „politischen Aktion“, die „direkte Aktion“. Deutschland war allerdings kein Boden für den Syndikalismus. Die Gewerkschaften verstanden es frühzeitig, dem wirtschaftlichen

sucht zum 1. Januar oder spätestens zum 1. April 1930 einen weiteren

Geschäftsführer.

Es wollen sich nur tüchtige Kollegen melden. Bedingung fünfjährige Mitgliedschaft in unserem Verband. Neben Lebenslauf wird um einen Aufsatz über den Ausbau und Leitung einer mittleren Jahrestelle gebeten. Meldungen mit der Aufschrift „Werbung“ sind bis zum 20. November 1929 zu richten an Karl Speckhardt, Bernburg, Schulstr. 17.

Gräfenhal.

Das Büro der Jahrestelle befindet sich jetzt in unserem Verbandsbüro, Zuden g a s s e 9, Telefon Nr. 77. Bürotunden: Vormittags 8-1, nachmittags 3-6 Uhr. Sonnabends 8-2 Uhr. Unterstützungsauszahlung: Freitag und Sonnabend. Die Verwaltung.

Lohr a. M.

Wer den Aufenthalt des Kollegen Bernhard Ruf, geb. am 11. 1. 1908 in Lohr am Main, Waghingenglasmacher, zuletzt in Sternapp b. Essen, mitteilen kann, wird erlucht, dies dem Kollegen Kaijap Schuhmann in Lohr a. M., Ludwigstr. 469, zu berichten.

Auschlüsse.

Ausgeschlossen wurde auf Grund des § 14, Ziffer 3a unseres Verbandsstatuts das bisherige Mitglied der Jahrestelle Bernburg: Gottlieb Diebner, Buch-Nr. 906664, und auf Grund des § 14, Ziffer 3a und b das bisherige Mitglied der Jahrestelle Elberfeld: Heinrich Ed., Buch-Nr. S II 671 274, sowie auf Grund des § 14, Ziffer 3a die bisherigen Mitglieder der Jahrestelle Lettau: Richard Böhm, Buch-Nr. 62 928, und Fritz Heinz, Buch-Nr. 187 771.

Arbeitsmarkt.

Zum sofortigen Antritt suchen wir einen selbständig arbeitenden, ledigen Einbohrer für hell Einbohren von Klavons, Flaschen, Henkelware in dauernde, gutbezahlte Stellung. Kristallglas-Hüttenwerke Rangray & Co., Kaiserswalde, Kreis Habelschwerdt. (158b)

Die Lübecker Porzellanfabrik G. m. b. H., Lübeck, Dornestrasse 48/53, sucht noch geschickte Porzellan- geiher oder -geherinnen. Schriftliche Mitteilungen sind an die genannte Firma zu richten. (160)

Für sofort gesucht ein Einbohrergehilfe und mehrere Gehilfen für Tischliff. Angebote sind zu richten an Paul Neumann, Sgb.-Gummersdorf, Kristallglasfabrik G. J. Waumer. (161)

Jüngerer, unverheirateter Formengießer mit besten Zeugnissen, firm in Drehformen, gesucht. Porzellanfabrik Schwarz, Spanbau, Nischsdorfer Straße 58/59. (162)

An ein solches, sauberes Arbeiten gewöhnter Stahlplatten-Graveur, perfekt in allen vorkommenden Bignetten, Ranten und Dekoren, sucht Stellung. Muster auf Verlangen. Antritt kann sofort erfolgen. Wohnung erwünscht. Angebote unter „J. 98“ an den Keramischen Bund erbeten.

Ein zuverlässiger, tüchtiger Abpolierer, perfekter Arbeiter, sucht Stellung. Angebote unter „J. 101“ sind an den „K. A.“ erwünscht.

Tüchtiger Kristallglaschleifer mit kompl. Werkstelle, 4 Gehilfen, sucht sofort Stellung. Wohnung Bedingung. Angebote an Fabrikarbeiterverband Döbern N.L., Schützenhaus.

Tüchtiger Formenmacherhilfe, firm im Drehen und Stechen, sucht sofort oder später Stellung. Arbeitsnachweis Wilhelm Beto, R u p e r t s h a i n N. L., Neue Str. 3. Lebiger Fertigmacher für Pechglas sucht Arbeit. Angebote an die Jahrestelle des Keramischen Bundes, Radeberg, Birnauer Straße 51, Hinterhaus.

Kampfe Ziel und Richtung zu geben. War doch aus dem gewerkschaftlichen Leben die Politik im engeren Sinne des Wortes ausgeschlossen, da hierfür die politische Partei zuständig war. Man muß natürlich immer wieder unterscheiden zwischen Politik an sich und Parteipolitik. Die Entwicklung der sozialpolitischen Gesetzgebung verfolgten auch die Gewerkschaften stets mit größtem Interesse. Die französische Gewerkschaftsbewegung jener Tage war noch sehr schwach und unentwickelt. Völlig stand auch die Parteipolitik zu sehr im Vordergrund, wodurch dem Gewerkschaftskampfe zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet werden konnte. Wie dem auch sei, es tobte der Kampf zwischen zwei Richtungen. „Weg mit den Kur-Politikern“ erklang es auf allen internationalen Konferenzen, die dem großen Kongress vorausgingen.

Die Internationale der Gewerkschaften hatte den Stand von heute noch nicht erreicht, was sich auch in Paris zeigte. Gelang es doch unserem Karl Legien erst in 1903, den Grundstein zu einer festgefügt internationalen der Gewerkschaften zu legen, trotzdem die Anfänge der gewerkschaftlichen Berufssekretariate auf das Jahr 1889 zurückgehen. Das eigentliche Gründungsjahr internationalen Wirkens ist 1893.

Jedoch zurück zu dem Frankreich von 1900. Der große Zanderstab der Franzosen, womit alle Uebel der Welt im Sand- und Brei geholt werden sollten, hieß: Generalstreik! Bei jeder Debatte, die da anstande: Minimallohn, Arbeitszeitfrage oder sonst was, das Mittel zur Lösung aller Probleme hieß: Generalstreik!

Und wie sie redeten! Fast immer lief das Temperament mit dem Redner davon. Cines Tages betrat ich ein Lokal in der „Bourje du Travail“ (Volkshaus), wo gerade eine Konferenz tagte. Die Versammlung bot das Schauspiel des Tobwadows. Auf Tischen und Stühlen standen die Versammlungsteilnehmer. Alles judoste mit den Händen in der Luft herum. Auf meine Frage: „Was los sei?“, bekam ich die Antwort: „Oh, nichts; man ist in der Abstimmung über einen Antrag zum Generalstreik!“

Zur Zeit des internationalen Kongresses von 1900 war es, wo wir Deutsche das wunderwolle Marxlische: „Die Internationale“ kennenlernten. Die Klänge des Liedes drangen uns allüberall in die Ohren. Immer wieder hörten wir die Klänge dieses enthusiastisierenden Liedes mit seinem schönen Refrain: C'est la lutte finale, Grouppon nous est de main: L'Internationale sera le genre humain!

Cines Tages geschah etwas Eigenartiges. Am Schlusse des Kongrestages betrat plötzlich ein junger, bagerer Mann im Gehrock, schwarzen Schnurrbart die Tribüne. Es war der „Abokat aus der Provinz“, der Führer der Generalstreikidee, das Idol aller Syndikalisten. Dieser Mann sang die Internationale. Begeistert stimmte alles ein in den Refrain: C'est la lutte finale... Wer war wohl der bagerer Mann mit dem schwarzen Schnurrbart im schwarzen Gehrock? Aristide Briand von Nantes!

Wir Deutsche waren begeistert von dem schönen Liede. Manah einer von uns sagte sich, ein solches Lied brauchen wir. Kurze Zeit darauf wurde das Lied in die deutsche Sprache übertragen und vertont. Von Aristide Briand, dem einstmaligen Apostel der Generalstreikidee, lernten wir Deutsche die Internationale kennen. B. W i n g a r t s.



# UNTERHALTUNG WISSEN

## Um das Kind.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

Während der Reichstagsession im beginnenden Winter hatte Sid, der nun auch in die aktive Politik eingetreten war, in Berlin dauernden Aufenthalt genommen.

Es war für ihn eine Zeit angestrengtester Arbeit. Er hatte sowohl mit zahlreichen behördlichen Instanzen als auch mit Abgeordneten anderer Parteien und Persönlichkeiten der Wirtschaft fortgesetzt zu verhandeln, war vom Morgen bis zum Abend in eifriger Tätigkeit.

Diese starke geistige Beanspruchung tat ihm wohl, er stürzte sich in die Arbeit wie in ein Bad, das ihn kräftigte und erfrischte. Die Politik erfüllte seinen Kopf und seine Seele völlig, die Dinge gingen ihm leicht ein, wandelten sich um und traten neu und leuchtend wieder aus ihm hervor.

Gegenwärtig war er mit der Verarbeitung wertvoller, von ihm gesammelten Materials beschäftigt, es bedeutete ihm mehr als eine Statistik, er sah etwas Positives, Konkretes vor sich, das die veröffentlichten Ergebnisse amtlicher Erhebungen kritisch überlegen, werte, abstrakte Zahlen in lebendigen Geist umwandeln sollte. Die Aufgabe erforderte ein tüchtiges Stück Arbeit.

Als er an einem früh dämmernden Novembertag gedankenvoll heimwärts ging und eben in seine Straße einbog, begegnete ihm unvermutet Sella, die sehr erfreut schien, ihn so zufällig zu treffen.

Sie war in einem schönen Pelz gehüllt und sah jugendlich frisch aus. Das kalte Wetter hatte ihre Wangen gerötet, ihr Auge blühte. Angenehmlich erkundigte sie sich nach seinem Ergehen, seiner Tätigkeit und zeigte sich erfreut, als sie vernahm, daß er für längere Zeit sein Domizil hier aufgeschlagen habe. Da sie selbst nur vorübergehend in Berlin anwesend war und bereits am nächsten Tage nach G. zurückzukehren gedachte, äußerte sie den Wunsch, das günstige Zusammenreffen nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen und schlug ein gemütliches Plauderstündchen in einem stillen Café vor.

Sid willigte beflommen ein, doch er schritt wortfroh neben Sella dahin, die sich vergeblich mühte, ihn anzumuntern.

Seine Traurigkeit bedrückte sie. Rasch überlegte sie, was am besten geeignet wäre, eine freiere Stimmung zu schaffen. Eben hatten sie den Sümpfplatz erreicht, als Sid plötzlich stehen blieb und erklärte, daß der Gedanke an den Kaffeehausbesuch in diesem Augenblick geradezu unbehaglich sei: Ob ihr vielleicht ein kurzer Spaziergang genehm wäre.

Neugierig fragte Sella zu. Sie überquerten den Platz, gingen am Meer entlang und wandten sich über die Dächtersteindrücke dem Vergarten zu, der verlassen und schweigend dalag.

Sella hatte verjährt, einen heiteren Wanderton anzuschlagen, sie erzählte von sich und ihren Arbeiten und erkundigte sich lebhaft nach Sids Angelegenheiten.

Er berichtete eingehend und umständlich von seinen Bestrebungen und Plänen, rüht sich dabei von dem lastenden Druck befreit und geriet allmählich in Eifer.

Sie nahm an allem, was ihn betraf, innigen Anteil, beglückwünschte ihn zu seinen Erfolgen, sprach zuversichtlich von seiner Zukunft. Nun wurde er wieder still.

Da begann Sella von Kindheitserinnerungen zu reden, von ihren gemeinsamen Erlebnissen, von mutwilligen Streichen, die sie im alterlichen Hause vollführte. Die glücklichen Tage ihrer frühen Jugendzeit lebten auf, jene Stunden ungetrübter Freude und Seligkeit in Hof und Garten, in Flur und Wald.

Und plötzlich gedachte sie der kleinen, blonden Agnes, seiner lieben Schwester, deren früher, tragischer Tod sie so tief erschütterte hatte. Bittend forschte sie nach den näheren Umständen.

Sid gab nur trocken und kurz Bescheid:

„Agnes heiratete gegen Ende des Krieges einen Freund und Genossen der mir, der, als Matrose, frühzeitig und nach kurzem Brautstand als Rebell erschossen wurde. Zu derselben Zeit war sie Mutter geworden, das Kind starb, und sie selbst konnte sich nicht mehr erholen. Es dauerte dann nicht mehr lange mit ihr.“

„Welch ein trauriges, jäheres Los!“ bemerkte Sella leise.

„Da sind noch manche Dunkelheiten — eine verzweifelte, trübe Geschichte“, sagte er hinzu, „aber es ist besser, jetzt darüber zu schweigen.“

Sie fand liebe, tröstende Worte und drückte ergriffen seine Hand.

„Der weiß, wie es mir noch einmal geht“, sagte er plötzlich.

Sie sah ihn betroffen an:

„Warum?“ fragte sie.

„Nun — ich meine nur so“, antwortete er ausweichend, „wir sind heben kein Glück.“

Die Dämmerung sank tiefer herab, es war ganz still um sie auf dem einsamen Platz.

„Der ist glücklich?“ fragte Sella, „wir waren es vielleicht einmal, als Kinder.“

Sie reichte ihm ihre Hand.

„Doch Sid ergriff sie nicht, schüttelte nur den Kopf.“

„Das kann nicht sein“, sagte er ernst, „wir müssen was meiden.“

Sellas Augen füllten sich mit Tränen.

„Warum was das sein?“ fragte sie bebend.

Er sah verärgert zu ihr hinüber:

„Sie sind doch glücklich verheiratet“, meinte er unbeholfen, „haben viel erreicht im Leben.“

Sie bemerkte kaum und lenkte den Kopf. Plötzlich ergriff sie seine Hand und hielt sie fest.

„Ach und du?“ zueinander sagten, bitte, für diesen Abend wenigstens, wenn du nicht anders willst... Los was noch einmal zusammen Kind und glücklich sein.“

Er erwiderte erblüht den Druck ihrer Hand:

„Kameraden“, sagte er schwer, „wenn es dir so gefällt...“

Aber nun gab es für Sella kein Halten mehr. Sie schmiegte sich an ihn, umschlang seinen Nacken mit beiden Armen, küßte ihn leidenschaftlich auf Stirn, Wangen und Mund.

Der hat vor zu Boden gefallen. Sie fuhr mit ihrer weichen Hand durch sein volles Haar, beugte sich tief und flüsterte ihm ins Ohr:

„Nimmer bist du kein gewesen... von früh an... immer bei mir Herz dir gehört... und niemals, niemals werde ich einen anderen lieben als dich.“

„Meine Ehe.“

„Meine Ehe war ein verhängnisvoller Irrtum“, ergänzte sie schnell, „eine gramvolle Enttäuschung — und keine sagt sie mir... ein Vergehen, eine Schmach, eine Strafe.“

„Nur das.“

„Meine Ehe ist keine Ehe — denn mein Mann...“ sie vollendete nicht.

„Diese Ehe ist ein Trug und eine Lüge“, fuhr sie mit Bitterkeit fort, „ein Verstoß an der Natur, eine Unmöglichkeit.“

„Sie werden ich ein Kind in dieser Ehe haben.“ Es ist ein Verbrechen, eine Entweihung, schloß sie schluchzend.

Er fragte, sprach sich das Haar aus der Stirn, wandte sich ab.

„Sie kreiste zu ihm, ergriff seine Hände, warf sich an seine Brust.“

„Verlaß mich nicht“, flüchte sie zitternd, „verlaß mich nicht!“

Er drückte sie fest an sich.

Von dir möchte ich Kinder haben, von dir wünsche ich mir ein Kind“, flüsterte sie leise.

„Sella!“ rief er laut. Wie ein Fubelruf klang es. Küsse antworteten ihm.

Es war völlig dunkel, als sie den Rückweg antraten.

### XI.

Sella reiste am nächsten Tage nicht ab, eine Woche fast blieb sie noch, blieb sie mit dem Geliebten zusammen. Und kam wieder und wieder. Ein Glück ohne Ruh, ohne Ende.

In den nächsten Monaten war sie mehr in Berlin als in G. Sie fand genug Vorwände für ihre häufige Abwesenheit, und von Goo, vielbeschäftigt während dieses ersten Semesters in seinem neuen Wirkungskreise, ließ sie gewähren.

Und nichts erinnerte Sid daran, daß außer dieser seligen Liebe noch eine andere Welt bestand, in der Sella heimisch war. Eine hohe Mauer umgab sie beide, eine Wolke, ein Meer, auf einer fernem, glückseligen Insel lebten sie.

Und war Sella fort, so störte ihn kein Gedanke, kein Zweifel an ihrer unverbrüchlichen Treue. Nichts beunruhigte sein glühendes Herz. Mit Eifer stürzte er sich in seine Arbeit, holte Veräurtes mit fieberhaftem Bemühen nach und war bald auf dem laufenden. Im Fluge eilte die Zeit ihrer Abwesenheit dahin, er empfing sie bei ihrer Wiederkehr, als käme sie von einem kurzen Ausflug zurück.

So ging der Winter vorüber, der März erschien und die ersten Vorboten des Frühlings. Oftern war nahe.

Ein blühendes Mädchenpaar, glücklich, besonnen, wandelten sie wie im Traum auf weichen, moosigen Pfaden. Es war eine vergaßte Zeit, die keine verrann und doch stillstand. Triebe bergend und wachend, tief im geheimen Formen bildend, die sich allmählich erschlossen. Zarle Düfte stiegen empor, schüchtern Stimmen erklangen, ebenso jaghaft noch und nun doch schon kräftig fordernd: Ruf und Antwort. Unablässig spannt und wohnt es unter der wärmenden Sonne. Die große Auferstehung, die gewaltige Neuschöpfung der Natur kündigte sich an.

Um diese Zeit war es, daß Sella sich Mutter fühlte.

### XII.

Sie waren von einem Ausflug vorzeitig zurückgekehrt, ein plötzliches Unwetter mit anhaltendem Regen hatte sie vertrieben. Aufatmend betraten sie ihr wohlgeleses Heim und entledigten sich ihrer feuchten Kleider.

Als Sella einen Strauß Anemonen von ihrem Gürtel losnestelte, fielen viele der weißen Blüten zu Boden.

Er sammelte und überreichte sie ihr.

Sich selbst hielt sie ihn fest und schmiegte sich an ihn.

Er ließ sie gewähren, erwiderte ihre Bärtlichkeit.

Nun verriet sie ihm leise ihr seliges Geheimnis.

„Unser Kind“, flüsterte sie und reichte ihm die Hand, die er küßte.

Ihn aber überkam es plötzlich wie ein jähes Erwachen. Sein klares, festes Auge begegnete ihrem schwärmerischen Blick:

„Was soll werden?“ fragte er ernst.

Sie sah ihn ratlos an und schwieg.

„Was soll nun werden?“ wiederholte er.

Sie suchte leicht die Achseln:

„Ich weiß nicht.“

Er ging ein paar Schritte durch das Zimmer.

„Es ist Zeit, daß wir überlegen“, meinte er mit seinem bedachtigen, nachdrücklichen Ton in der Stimme, „es muß etwas geschehen, da ist nicht lange zu warten.“

Sie wagte schüchtern einen Einwand:

## 50 Jahre Glühlampe.

Edison, der Vermacher so vieler Gedanken, die andere Leute gedacht haben, hat auch die elektrische Glühlampe zu einem praktisch brauchbaren Beleuchtungsgegenstand gemacht. Wenn er heute in Amerika als der Erfinder dieser unwandelbaren Lichtquelle gilt, so liegt das nur daran, daß die Amerikaner kritiklos ihrem größten Techniker alle Erfindungen zusprechen, die in den letzten 50 Jahren aufzuweisen erregt haben und an denen allerdings Edison immer einen Anteil hatte. Er war zwar nicht der Erfinder des Fernsprechers, aber er gilt in Amerika dafür. So war er auch nicht der Erfinder der Glühlampe, sondern ein Deutscher namens Heinrich Göbel hat bereits im Jahre 1854, also 25 Jahre vor Edison, Kohlenfadenlampen hergestellt und zwar aus demselben Material, das Edison 25 Jahre später benutzte, nämlich aus der Bambusfaser. Der Erfinder Göbel aus Springe in Hannover war im Jahre 1848 nach Amerika ausgewandert und hatte hier einen kleinen Uhrenladen, den er mit dieser elektrischen Glühlampenlampe erkaufte. Aber es war ihm weniger darum zu tun, eine Lichtquelle zu schaffen, als durch eine sensationelle Neuerung Kunden anzuziehen. Insbesondere schmiedete er mit diesen Lampen, die er durch eine Batterie von Elementen speiste, sein Fernrohr, das er für wenige Cent den Passanten zur Verfügung stellte. Das war der erste Schritt auf dem Wege zur elektrischen Glühlampe. Eine Verbreitung fand sie damals nicht. Erst als Edison den Gedanken aufnahm und zur Speisung der Lampen mit Strom die Dampf-Dynamo-Maschine erdand und die nötigen Maßnahmen traf, um Sicherungen gegen Unfälle herzustellen, konnte man darangehen, aus dem Dekorationsstück Göbels einen Massengebrauchartikel herzustellen. Nun wurde die Glühlampe ein der beliebtesten Beleuchtungsmittel, und schon in dem ersten Jahrzehnt errichteten viele große Städte Anlagen, um die großen Straßen und Plätze, sowie die Häuser mit elektrischen Glühlampen zu versehen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo auch Deutschland an die Ausbreitung elektrischer Glühlampen ging. Auf der Pariser Weltausstellung von 1889, wo Tausende von elektrischen Glühlampen erstrahelten, und einen großen Anziehungspunkt für die Massen bildeten, sah Rathenau diese neue Lichtquelle und erwarb sie für Deutschland, so daß auf dem Umwege über Edison die deutsche Erfindung wieder nach ihrem Heimatland zurückkehrte. Allerdings hat der deutsche Erfinder davon nichts gehabt, denn er starb als kleiner Techniker. Die Kohlenfadenlampe war nicht das Ideal der Beleuchtung, denn ihr Licht war unangenehm rot, schwach und teuer, denn durch die Kohlenfadenlampen konnte die elektrische Energie nicht genug ausgenutzt werden. Im Jahre 1902 wurde sie durch Auer von Welsbach beträchtlich verbessert, der an Stelle des Kohlenfadens einen Metallfaden setzte. Eine wirkliche Verbesserung bedeutete die gasgefüllte Glühlampe, die eine viel stärkere Lichtkraft bei verhältnismäßig geringen Kosten ermöglicht. Heute werden Lampen hergestellt, die bis zu 50000 Kerzen Lichtkraft und mehr haben.

## „Nur etwas aufgefallen...“

Der hohe Ober des Regiments war überraschend eingetroffen. Das liebt der Soldat nicht, denn dann konnten weder Vorbereitungen getroffen noch „Türken“ eingeübt werden. Im vorliegenden Falle war es aber nicht so schlimm, man durfte sich auf das allgemein bekannte und geschätzte Wohlwollen Sr. Hoheit verlassen.

„Mag es erst da sein, unser Kind, und leben...“

Er blieb vor ihr stehen:

„Dann ist es zu spät“, sagte er bestimmt, „nein, das will ich nicht. Bald, gleich muß etwas ins Werk gesetzt werden!“

Sie lehnte müde in der Sofaecke:

„Ich brauche jetzt Ruhe“, hat sie, blaß und abgepannt mit einem leidenden Ausdruck in den unstillen Augen.

Er legte sich, ergriff ihre Hand, streichelte sie. Seine Stimme war mild und gedämpft:

„Du bedarfst der Ruhe und Schonung, gewiß... Aber überlege doch, wir müssen die notwendigen Schritte beiseite einleiten, sonst überholt uns das Ereignis.“

„Was dahin ist noch eine lange Zeit — oh, eine lange, lange Zeit, flüsterte sie müde und schloß die Augen.“

„Zu langes Warten taugt nicht“, meinte er unruhig.

„Dies alles ist vorläufig nebensächlich, du Lieber, Güter“, warf sie schüchtern ein, „lassen wir doch diese äußerlichkeiten. Meine wichtigste Aufgabe ist jetzt, das Kind gesund zur Welt zu bringen, nichts zu versäumen, was seinem Wohle dient.“

„Sehr richtig“, bemerkte er dunkel, „einanderstanden!“ Aber daneben erwachsen uns noch andere Pflichten, vor allem mir... Überlasse mir diese Dinge, sie sind dann in guten Händen und sollen dich nicht belästigen.“

„Was meinst du?“ fragte sie.

Er blickte sie erstaunt an, großend, wie ein Wortwort klang es:

„Du weißt, das verstehst du nicht? — Es handelt sich doch um mein — um unser Kind!“

„Nun ja doch, unser Kind, wir wissen es — und auch von Goo soll es wissen.“

Er fuhr auf, mit bitterem Lachen:

„Und du meinst, das genügt mir? Unbegreiflich bist du mir, Sella! Alle — alle sollen es wissen!“

Sie jankte den Kopf und schwieg.

„Es ist doch ganz selbstverständlich“, fuhr er fort, „daß du unser Kind nicht in dieser — dieser Ehe mit von Goo zur Welt bringen darfst. Meinst du nicht auch?“

Sie beugte sich tiefer.

Er stand wieder vor ihr, forschend, fast drohend:

„Oder —? Oder —? Konntest du, kannst du etwa annehmen, daß ich im Dunkel bleibe, daß ich mich nicht zur Vaterschaft bekennen würde, offen und ehrlich, mit allen Rechten und Pflichten? Sprich!“

Sie schwieg noch immer.

„Sella!“ rief er, und Schmerz und Wahn lag im Ausdruck seiner Stimme, „wäre es möglich, daß du denken könntest, ich würde mich zurückziehen, mit dieser bloßen Tatsache, zu wissen, daß es mein Kind ist, unser Kind ist, und daß auch er, von Goo, darum weiß?“

Sella vermochte noch immer nichts zu erwidern.

„Ich liebe klare, eindeutige Verhältnisse“, fuhr er, seine Erregung nur mühsam meistend, fort, „keine traurigen Kompromisse und Halbheiten... Deine Ehe ist keine Ehe, ist ja nichts weiter als leerer Schein, eine Maske, ein trauriger Betrug... Den willst du aufrechterhalten? Mit fremdem Inhalt füllen? Die Lüge zum Prinzip deines Lebens machen? Ich mag, ich kann es nicht glauben!“

Nun hatte sich auch Sella erhoben. Drei blickte sie ihm ins Auge:

„Wenn wir uns zueinander bekennen und zu unserem Kinde, meinst du, daß es mir dann so leicht gemacht würde, meine Verbindung mit von Goo aufzulösen, zu dem ausgesprochenen Zweck, um mit dir die Ehe zu schließen?“ (Fortsetzung folgt.)

Trotzdem war der Hauptmann nicht gerade begeistert, als befohlen wurde, daß seine Kompagnie sich vor Sr. Hoheit im Turnen produzieren sollte. Seine Leute waren nämlich durch die Bank keine Turnkünstler — bis auf eine Ausnahme, den Füllner Winternagel, der im Zivilberuf Krieger war.

Winternagel bekam also von seinem Kompagniechef eine Privatinstruktion, und als dann Hoheit das Turnen am Red beschickte, war Winternagel derjenige, wo. Nach jeder Übung verständig er im Gliede, um gleich darauf wieder an der Stange zu hängen und mit Bauchwelle, Salto rückwärts und Kriechübung Sr. Hoheit zu imponieren.

Hoheit nickte daher auch äußerst befriedigt, und der Hauptmann strahlte.

„Abteilung durch!“ meldete er Sr. Hoheit, als Winternagel sich zum zwanzigsten Male gezeigt hatte.

„Ah, mein lieber Hauptmann“, nahm Hoheit nun das Wort zur kurzen Kritik. „Außerordentlich erfreut über ihre Kompagnie... fabelhafte Leistungen... nur etwas aufgefallen... alle Ihre Leute haben in der Höhe einen Blick an derselben Stelle...“

(Aus dem Buch: „Kaczmarek und die Maßfäden“, von Peter Kaczmarek. Brunnen-Verlag Karl Winkler, Berlin.)

## Gute, alte Wiße.

Abgejagtes Vergnügen. Im Coupé beobachtete ich einen ianaranten Oesterreicher. Vom Korridor her näherte sich eine hübsche Blondine, ungeschlüssig, ob sie eintreten sollte. — „Bitte, nur hereinspazieren, gnädig Fräulein — sehr angenehm!“ — „Daher ich den Platz neben Ihnen belegen?“ fragte die Dame. — „Aber natürlich! Sehr angenehm!“ — Die Dame hob ihren ziemlich schweren Handkoffer nach oben, aber nach zwei Sekunden fiel der Koffer aus dem Gepäcksack herunter und dem galanten Oesterreicher direkt auf den Kopf. Der rief sich den schmerzenden Schädel und ergänzte elegisch: „Weniger a h n... e m m!“ (Luftige Blätter.)

Da capo. Fünfzig Leute stehen am Schalter, der Beamte ist nervös, und der Getriebene der Vertules hat wegen unklarer Formulierung seiner Wünsche einen juchzenden Anproß gekriegt. Nach Vertules kommt ein Mann an die Reihe, der in die Verge will. Er hat einen Rucksack auf dem Rücken, und am Rucksack ist ein Eisbidel befestigt. Als der Beamte bezahlen will, entfällt ihm ein Groschen. Er blickt sich danach, der Stil des Eisbidels schlägt dem Schalterbeamten auf den Kopf. Eine Weile ist alles starr vor Entsetzen. Da greift der Händler Vertules in die Tasche, läßt vorsichtig ein Geldstück zur Erde fallen und sagt: „Sie, Herr — da liegt noch ein Groschen!“ (Luftige Blätter.)

Bressa. Ein junger Mann bewirbt sich bei dem Zeitungsverleger um eine Stelle als Berichterstatter. „Am“, meint der Verleger, „angenommen. Sie sollten einen Artikel über eine Sache schreiben, von der Sie absolut nichts wissen — wie würden Sie den Artikel bequemen?“ Der junge Mann überlegte einen Augenblick und erwiderte dann: „Wie wir aus glaubwürdiger Quelle erfahren...“ „Ausgezeichnet“, sagt der Verleger. „Und wie würden Sie den Artikel bequemen?“ — „Wir könnten noch Spalten über Spalten mit diesem Gegenstand füllen, jedoch Raumangel verhindert uns leider...“ — „Sie sind engagiert“, sagt der Verleger. (Fliegende Blätter.)